

News

50 Jahre Lindenwiese

**Kirche und Freizeitheim
auf dem Weg als missionale
Gemeinschaft**

Thomas Dauwalter

**Mit Mut und Gottvertrauen –
Die erste Lindenwiese
vor 52 Jahren**

Karin W.

*Leben unter
Muslimen*

Samuel M.



Mit Mut und Gottvertrauen

Die erste Lindenwiese vor 52 Jahren

6

Leitartikel: Das erste Buch Lindenwiese	1
Willkommen auf der Lindenwiese	33

50 JAHRE LINDENWIESE

Kirche und Freizeitheim auf dem Weg als missionale Gemeinschaft	2
Mit Mut und Gottvertrauen – Die erste Lindenwiese vor 52 Jahren	6
Eine neue Lindenwiese – Pläne und Gedanken	10

JAHRESLOSUNG

Abweisen oder hinausstoßen?	15
-----------------------------------	----

ÖKUMENE

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen gegründet:	
Ökumene der Einheit und Vielfalt	17
Vom Wort erfüllt	18

ZEUGNIS

Zwischen Himmel und Erde ist mehr als nur eine ganze Menge Luft	20
---	----

AUS DEM GEMEINDELEBEN

Von Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis	24
Schon entdeckt? Neues Graffiti ziert die Wand vor dem Jugiraum	26
Auch ohne Knall ein Held	28
Leben unter Muslimen – Meine ersten Erfahrungen	30



Ich bin unglaublich dankbar für die
Zeit in Guinea und die Möglichkeit,
unter Muslimen zu leben.



Das erste Buch Lindenwiese



von **Daniel Plessing**

Liebe Leserin, lieber Leser der LiwiNews,

50 Jahre Lindenwiese. So lautet der Titel unserer neuen Ausgabe der LiwiNews.

Seit fünf Jahrzehnten gibt es also in Bambergen die Lindenwiese, die logischerweise 1972 eingeweiht wurde. 50 Jahre Lindenwiese bedeutet von Anfang an, 50 Jahre Freizeitheim und Kirche Lindenwiese oder, wie es damals hieß, „Gemeinschaft Evangelisch Taufgesinnter“ in einem Gebäude.

Diese letzten 50 Jahre sind eine erstaunliche Geschichte vom Zusammenspiel engagierter Menschen mit einem engagierten Gott. Eine Geschichte von Gottes Treue und treuen Menschen.

Ich möchte in aller Demut sagen, die Lindenwiese ist eine bescheidene Fortführung der Apostelgeschichte in Bambergen. Sozusagen das erste Buch Lindenwiese.

Die Artikel von Hans und Rita Fuchs sowie von Thomas Dauwalter geben einen kleinen Einblick in dieses erste Buch Lindenwiese. Sie nehmen uns ein wenig mit hinein in Gottes Geschichte mit seinen Menschen in Bambergen.

Diese Ausgabe der LiwiNews ist keine Festschrift. Es gäbe noch so viel mehr zu erzählen über die letzten 50 Jahre. Wir blicken dankbar zurück, zugleich wollen wir es uns aber auch

nicht nehmen lassen, in die Zukunft zu schauen. Wieder gibt es Baupläne und Ideen für die kommenden Jahre der Lindenwiese. Denn auch oder vielleicht sogar speziell nach Corona wird es Orte brauchen, wo Menschen einander und Gott begegnen können. Ich glaube, dass Gott mit der Lindenwiese auch in Zukunft viel vorhat. Ein Baustein für diese Zukunft könnte der geplante Umbau sein. Ein Projekt, das vielleicht den Übergang vom 1. Buch Lindenwiese zum 2. Buch Lindenwiese markiert.

Und natürlich ist diese LiwiNews auch die Zeitschrift, die aus dem Gemeindeleben berichtet. Denn am Ende sind es Menschen, die das Gebäude füllen und die die Kirche zu Kirche machen. Es wird deutlich, dass die Lindenwiese lebt, auch nach 50 Jahren vital ist, ein Ort für Kinder, Familien und Menschen aus der Region.

Mich freut besonders, dass wir in dieser Ausgabe sogar über unseren Tellerrand hinausblicken. Samuel, ein Kind unserer Gemeinde, schreibt gerade das 1. Buch Lindenwiese in Afrika weiter.

Liebe Leserin, lieber Leser der LiwiNews, ich wünsche uns, dass uns beim Lesen der LiwiNews Dankbarkeit und Stauen über die letzten 50 Jahre erfasst und wir noch stärker motiviert werden, gemeinsam mit Gott die Zukunft zu gestalten und am zweiten Buch Lindenwiese ein paar Verse weiterzuschreiben. ◀



Dan

Kirche und Freizeitheim auf dem Weg als *missionale Gemeinschaft*

von **Thomas Dauwalter**

Unterwegs zu sein als missionale Gemeinschaft – dieser Leitsatz beschreibt das Ziel unserer gemeinsamen Reise als Freizeitheim und Kirche, die unter einem Dach leben und sich dieser Vision verpflichtet wissen.

Nun der Reihe nach. Ich erzähle meine Geschichte und verbinde sie mit einigen übergeordneten Ereignissen im Zusammenhang mit der Weggemeinschaft von Kirche und Freizeitheim.

Meine Frau Regina und ich wurden von meinem Bruder Rudolf und seiner Frau Hanne Anfang der 80er-Jahre in die Lindenwiese eingeladen. Zögerlich nahmen wir die Einladung an und kamen ab und zu in die Gottesdienste. „Nicht übertreiben“ war unsere Devise. Einmal, maximal zweimal im Monat genügt so ein Gottesdienstbesuch. Bald wurden die Besuche regelmäßiger und es kam, wie es kommen musste: Wir trafen auf völlig unspektakuläre Art und Weise die Entscheidung, dass wir uns unsere Sünden vergeben lassen und Jesus nachfolgen wollten. So war das damals üblich. Gott, unser Vater, hat diese Entscheidung wesentlich ernster genommen, als ich mir das gedacht hatte. Im Nachhinein klingt es in meinen Ohren so, als würde er gesagt haben: „Thomas, ich nehme dein Bekenntnis sehr ernst und freue mich unbändig auf den gemeinsamen Weg. Nun schnall dich schon mal vorsichtshalber an, denn die gemeinsame Reise nimmt bald enorme Fahrt auf!“

Am 28. August 1983 ließen sich Regina und ich taufen und wir wurden Mitglieder der „Gemeinschaft Evangelisch Taufgesinnter“ auf der Lindenwiese. Ziemlich antiquiert klingt dieser Name in der heutigen Zeit. Später wurde daraus die „Evangelische Täufergemeinde“ Lindenwiese und noch später einfach „Kirche Lindenwiese.“ Uns war zum damaligen Zeitpunkt nicht so wirklich klar, wie Freizeitheim und Gemeinde zusammengehören. Jetzt beim Schreiben fällt mir auf, dass das Freizeitheim seinen Namen seit 50 Jahren beibehalten hat. Ein Heim für die Freizeit. Ob diese Worte noch zeitgemäß sind?

Zurück zur Unschärfe von Freizeitheim und Gemeinde bzw. Kirche. Die Gemeinde war zum damaligen Zeitpunkt noch kein eingetragener Verein. Das wurde sie erst Ende der 80er-Jahre. Sie war die Versammlung der Gläubigen, die im Freizeitheim das Recht hatte, sich sonntags im heutigen „alten Saal“ zu treffen. Mehr war nicht. Übrigens ist der alte Saal immer noch gleich gestaltet wie seit seinem Bau! Für Regina und mich war klar, dass wir Mitglieder im Verein Freizeitheim Lindenwiese werden wollen. Wir bezahlen nun seit fast 40 Jahren unsere Mitgliedsbeiträge an diesen Verein. Das war damals einfach so üblich und Mann und Frau haben nicht lange nachgefragt und googeln konnte man ja noch nicht. Die versammelte Gemeinde war in den 80er-Jahren eine kleine Gruppe von vielleicht 30 oder 40 Leuten. Man kannte sich und war ab und zu ziemlich in Aufruhr, wenn jemand Neues kam!

In den 90er-Jahren blies der Heilige Geist zunehmend Wind in die Gemeindesegel! Die Jugend begann aufzublühen und Anfang der 90er hatten Gemeinde und Freizeitheim den mutigen Beschluss gefasst, die Cafeteria und die darunter liegenden Räume für die Gemeinde anzubauen. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich damals bei der Abstimmung dagegen war, mich dann aber der Mehrheit untergeordnet habe und tatkräftig mit anpackte. Nach dem Erweiterungsbau und der Renovierung des „alten“ Foyers war ich dann endlos dankbar, dass die Schritte gemacht wurden!

Die Gemeinde traf weitere mutige Entscheidungen und beschloss, mich als Pastor anzustellen. Die erste Anstellung überhaupt. Das war nicht ganz risikofrei! Nein, nicht als Pastor, sondern als Prediger wurde ich angestellt. Aber predigen war nicht meine Haupttätigkeit. Menschen seelsorgerlich begleiten, die Gemeinde auf Kurs des Herrn der Gemeinde bringen, analysieren, beten, Strategien entwickeln, Kurse geben und mich ständig weiterbilden lassen, waren eher meine Haupttätigkeiten. Gleichzeitig mit meiner Anstellung 1994



Fünf Generationen Heimleiter: Vorne: Rita und Hans Fuchs
Hinten: Dominic und Anna-Lena Pfenninger, Timon Föll, Julia Kleemann und Urs Klauser
Nicht im Bild: Ursula Klauser und Graciela Föll

wechselte das Heimleiterehepaar. Hans und Rita Fuchs, die seit Beginn das Freizeitheim leiteten, gingen in den verdienten Ruhestand und wurden durch Urs und Ursula Klauser ersetzt. Oh Mann, gäbe es da viel zu erzählen zu Hans und Rita und ihren Nachfolgern. Eines sei erwähnt: Die Loyalität von Hans und Rita, mehr noch ihre Liebe zur Gemeinde, die sich in ständigen Erneuerungsprozessen befand, ist für mich höchst beeindruckend und vorbildhaft! Ich ziehe meinen Hut vor euch! Ihr seid mir diesbezüglich bis heute ein großes Vorbild. Auch darin, dass wir uns trotz mancher Unstimmigkeiten immer wieder in unserem gemeinsamen Ziel gefunden haben: Jesus nachfolgen, Menschen Gutes tun und in die Nachfolge einladen.

Das Freizeitheim ging beständig seinen Weg. Gruppen wurden beherbergt. Neue Gruppen wurden dazugewonnen. Ich denke dabei an säkulare Gruppen wie Landschulheim, FSJ-Gruppen, Auszubildende von größeren Betrieben, die unter der Woche das Freizeitheim bevölkern und so auch für bessere Einnahmen sorgen. Wie können diese Gruppen auf den christlichen Glauben aufmerksam gemacht werden? Wie können sie die Schönheit und Relevanz dieses Glaubens entdecken? Das sind Fragen, die uns besonders im Zusammenhang mit diesen Gruppen beschäftigen. Die Antworten stecken nach wie vor in den Kinderschuhen. Der Ziel-Leitsatz, wie in der Überschrift erwähnt, weist noch viel Gestaltungsspielraum auf.

Zurück zur Gemeinde: Die Gemeinde verdoppelte sich im Zeitraum der 90er. Verdoppeln bedeutet, dass sich die Gottesdienstbesucherzahl im Durchschnitt auf 100 Leute pro

Gottesdienst im Jahre 2000 steigerte. Der „alte“ Saal wurde zu klein. Fast schon chaotische Zustände spielten sich ab. Die Türen des alten Saals waren geöffnet. Die Gottesdienstbesucher sitzen im Foyer, der Prediger setzt zum Höhepunkt der Predigt an, die Spannung steigert sich. Und genau im entscheidenden Moment gehen die Türen zum Treppenhaus auf und eine Menge laut redender Menschen und kreischender Kinder betreten das Foyer und die ganze Dramaturgie der Predigt und des Gottesdienstes lösen sich in lauwarme Luft auf! Vielleicht etwas überzogen dargestellt, aber manchmal so von mir erlebt. Bis zu diesem Zeitpunkt galt der Slogan: „Wir investieren in Menschen und nicht in Gebäude! Kirche baut Menschen und nicht Menschen bauen Kirche!“ Ein toller Slogan, der allerdings zur Folge hatte, dass eben zunehmend Menschen kamen und für ein inspirierendes Leben mit Jesus befähigt wurden. Fast schon goldene Zeiten, zumindest fühlt es sich im Rückblick so an. Unter dem genannten Slogan wurde zu Beginn des neuen Jahrtausends der junge, begabte und leidenschaftliche Daniel Plessing in der Gemeinde angestellt, um mit vielen Ehrenamtlichen dafür zu sorgen, dass Kinder, Teenies und Jugendliche Jesus kennenlernen konnten und ihm nachfolgten. Der Zulauf an Menschen vergrößerte sich.

Einmal mehr bewiesen die Gemeinde und der Vorstand des Freizeitheimes Mut. Gemeinsam wollten wir die Zukunft anpacken, auch wenn solche Situationen zunehmend zu Unstimmigkeiten zwischen Kirche und Freizeitheim führten. Die Gemeinde benötigte mehr Räume. Kurse wurden angeboten. Jugendliche und Teenies benötigten mehr Möglichkeiten, der Kindergottesdienst stieß räumlich ebenfalls an seine Grenzen. ►

Respekt sei dem damaligen Vorsitzenden des Vereins Freizeitheim, Hartmut Trefz, gezollt, der sinngemäß sagte: „Das, was wächst, muss unbedingt gefördert werden. Wir dürfen der wachsenden Kirche als Freizeitheim nicht im Wege stehen, sondern wir wollen alles ermöglichen, dass sie weiterwachsen kann.“ So wurde kurzerhand, sozusagen über Nacht, die Gemeinde Miteigentümerin des gesamten Geländes und von Teilen der Immobilie. Das war nötig, damit die Gemeinde einen neuen Saal, ein neues Foyer und weitere Räume bauen konnte. Es wurde aufgeteilt in Gemeinschaftseigentum, Sondereigentum Freizeitheim und Sondereigentum Gemeinde und das Ganze notariell festgemacht. Was für eine weitsichtige Entscheidung des Vorstandes Freizeitheim! An dieser Stelle muss noch ein Name fallen: Johannes Weiblen, der unermüdlich im Hintergrund wirkte und durch endlose Stunden als Vorstand im Freizeitheim und Ältester der Kirche sich in die Entwicklung des Freizeitheimes und der Gemeinde investierte und noch tut. Danke! Ich weiß, ich müsste noch viele andere nennen, lasst euch einfach in diesen Dank hineinnehmen!

Nun waren die Weichen gestellt und die Gemeinde konnte den neuen Saal und weitere Räume bauen. Viel Eigenleistung, viel Schweiß und Muskelkraft wurden eingesetzt, damit das ganze Projekt einigermaßen finanziert werden konnte. Viele Kuchen wurden verspeist und manch kühler Gerstensaft fand seinen Weg in durstige Kehlen und machte den Feierabend zu einem doppelten Genuss!

Inzwischen zogen die Jahre ins Land, die Gemeinde auf dem Land hatte sich weiterentwickelt. Manche Krisen erschütterten sie, die dann aber durch Konsolidierungsphasen zur Stärkung beitrugen. Synergien zwischen Freizeitheim und Kirche trugen zunehmend zum gegenseitigen Nutzen bei. Beide Vereine profitieren von einem guten Miteinander. Manche Aufgaben werden aufgeteilt. Ehrenamtliche mähen beispielsweise den Rasen, sammeln regelmäßig den Müll ein, reparieren im Haus, halten die Spielgeräte in Schuss, kümmern sich um das schier endlose Laub im Herbst, räumen im Winter den Schnee ... Ja, gemeinsam können wir enorm viel stemmen. Die Kirche kann sich im Gegenzug weitere Angestellte leisten, weil sie durch die gemeinsame Nutzung des Gebäudekomplexes Geld sparen kann. Damit ist nicht gemeint, dass angestellte Pastoren die Arbeit erledigen, sondern sie tragen entscheidend mit dazu bei, dass jede und jeder einen Platz findet, um mit den eigenen Gaben anderen zu dienen und sie zur Liebe und guten Werken im persönlichen Umfeld zu befähigen.

Und das Freizeitheim? Dort wechselte die Heimleitung innerhalb einiger Jahre drei weitere Male. Urs und Ursula Klausner zog es noch einmal zu einem mehrjährigen Einsatz nach Afrika. Timmy und Graciela Föll wurden für ein paar Jahre

das neue Heimleiterhepaar, bevor sie von Lino und Dominic Pfenninger für ein zweijähriges Gastspiel abgelöst wurden. Lino und Domi sind gemeinsam zu 100 % in der Gemeinde als Jugendpastoren angestellt und leiteten eben für diese Übergangszeit das Freizeitheim, das inzwischen von Julia Kleemann seit 2020 kompetent geleitet wird. Julia kam vor rund drei Jahren zur Gemeinde und brachte die entsprechenden Voraussetzungen mit, um das Freizeitheim zu leiten.

Beide, Kirche und Freizeitheim, sind inzwischen noch näher zusammengewachsen und die Planungen für eine größere Renovation und Erweiterung des gesamten Foyer- und Cafeteria-Bereiches und des gesamten UG-Bettentraktes sind in Planung. Ein Garten-Café soll entstehen, der „alte“ Saal soll zu einem Multifunktionsraum umgestaltet werden (und endlich eine gescheite Akustik erhalten). Der Speisesaal, wie das schon klingt, soll das Flair eines Restaurants erhalten und vielleicht teilweise der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Es kann und soll richtig schön werden hier auf der Liwi. Ein größeres Projekt steht also an mit Investitionen im Millionenbereich. Gottes Liebe und Vielfalt soll uns auch durch die zeitgemäßen Räumlichkeiten entgegen strahlen.

Ich sitze hier in unseren Büros über den Garagen und schreibe diese Zeilen. Rund 31 m² stehen uns zur Verfügung. In diesem Raum haben Anfang der 90er-Jahre die Gemeindeversammlungen stattgefunden. Es wurde beraten, gebetet, manchmal gestritten, sich wieder versöhnt. Kaum denkbar, welche Entwicklung wir erleben durften. Wer hätte das gedacht? „Danke, Jesus, für dein Wirken, dass dein Reich sich durch dich, mit uns und durch uns ausbreiten darf!“

Der Slogan für Kirche und Freizeitheim bewahrheitet sich mehr und mehr: Kirche und Freizeitheim auf dem Weg einer missionalen Gemeinschaft. Miteinander Reich Gottes erleben, gestalten und weitertragen.

Verfeinert wird er durch den Leitsatz der Kirche: „Kirche Lindenwiese, das sind wir: Menschen aus der Region, bodenständig und vom Himmel inspiriert. Gemeinsam üben wir Gottes Liebe ein und leben sie im Alltag.“

„Jesus, inspiriere uns immer wieder neu, deine Liebe zu empfangen und dann im oft rauen Alltag zu leben. Diese Welt braucht solch eine bedingungslose Liebe und Menschen, die sie leben!“ ◀



Eber Thomas

Liwi KIRCHE
LINDENWIESE

Das sind wir:



Menschen

aus der Region.

bodenständig und
vom Himmel inspiriert.



Gemeinsam üben wir

Gottes Liebe in der Kirche ein

und leben sie
im Alltag.



Mit Mut und Gottvertrauen

Die erste Lindenwiese vor 52 Jahren



von Karin W.

„Gott hat gesiegt! Der Bau ist genehmigt!“ Ein Anruf, nachts um 0:30 Uhr, der „grünes Licht“ für ein visionäres Bauprojekt gab. „Wir waren überwältigt“, erinnern sich Rita und Hans Fuchs. Warum, wird verständlich, wenn man weiß, dass es sich bei dem Anrufer um den damaligen Bamberger Bürgermeister Niedermann handelte, der – wie der gesamte Gemeinderat und der katholische Pfarrer – damals gegen das Vorhaben „dieser Sekte“ eingestellt war. In den Stunden davor hatten Hans Fuchs und Edwin Bär im Rathaus nochmals alle Energie darauf verwendet, die Mauer der Ablehnung einzureißen. Der Bau sei ein Glaubenswerk, lautete ihr stärkstes Argument. Das war 1969.

Heute, 52 Jahre später, können die Kirche und das Freizeitheim Lindenwiese auf eine lange und erfolgreiche Gemeinde- und Freizeitheimgeschichte zurückblicken. So erfolgreich, dass erneut ein Bauprojekt mit Um- und Erweiterungsbauten ansteht. Dieses wird der Lindenwiese ein neues Gesicht geben, ohne – so das Ziel – die Ursprünge zu verleugnen. Eine große Herausforderung an den Architekten, die Gemeinde, ehrenamtliche Helfer und Sponsoren. Denn ohne Spenden ist die Finanzierung des Millionenprojekts auch dieses Mal nicht zu stemmen.

Rita (Jahrgang 1937) und Hans (Jahrgang 1931), die mit anderen Pionieren der ersten Stunde den Grundstein für

die Erfolgsstory der Lindenwiese legten, stehen diesem Bauvorhaben positiv gegenüber. „Wir sind überzeugt, dass es mit der Gemeinde und dem Freizeitheim weitergeht“, betonen sie beide. Besonders im Freizeitheim würde der Samen für zukünftige Generationen gelegt. Deshalb seien die Antworten auf die Frage wichtig: „Was brauchen die Jungen?“ Gleichzeitig sei es wichtig, Raum zu schaffen, „damit das Evangelium verkündet werden kann – generationsübergreifend“, betonen Rita und Hans. Eines liegt ihnen dabei jedoch besonders am Herzen: Gott und seine Wegweisung. Das sei der Schlüssel zum Gelingen des aktuellen Bauvorhabens.

Wir sitzen bei Kaffee und Ritas köstlichem Zwetschkuchen in ihrem Wohnzimmer und lassen die Geschichte der Lindenwiese, die auch ihre Geschichte ist, Revue passieren. Als die Schweizerin Rita und der Badener Hans 1959 heirateten, hatten beide ihr Leben schon Jesus übergeben. Sie

bauten einen Obstbetrieb auf und zogen fünf Kinder groß. Was beide schon damals verband, war die Frage: Zu was hat mich Gott berufen? Die Antwort auf ihre Gebete kam nicht sofort. Aber die Hinweise wurden immer klarer. Am Ende leiteten sie vom Zeitpunkt der Eröffnung im August 1972 bis zu ihrem Eintritt ins Rentenalter im April 1994 das Freizeitheim Lindenwiese. Ihren Auftrag, „geistliche, lebendige Steine am Hause Gottes zu sein“, haben sie dort 22 Jahre erfüllt.

Zurück zu den Anfängen: Zu den Bauherren der ersten Stunde zählten fünf Familien mit Kindern. „Wir waren noch keine 30 Mitglieder beim Start“, erinnert sich Rita. Ein Versammlungsraum für die Gemeinde und ein Freizeitheim für Kinder und Jugendliche – gerade in den bewegten 68er Jahren schien das aus christlicher Sicht eine zukunftsweisende Kombination. „Auch suchten wir einen Weg, die Kinder der Flüchtlingsgeschwister aus dem Balkan zu erreichen“, ergänzt Hans. Ihr Vorbild war ein Freizeitheim namens Credo in der Schweiz.

Doch ohne Grundstück und finanzielle Mittel? Wenn Gott will, dass wir dort bauen, wird er uns den Weg dazu ebnen, davon waren nicht nur sie überzeugt. „Wir trafen uns regelmäßig mit Edwin und Helen Bär und Georg und Annemarie Frick zum Gebet“, erinnert

**„Wenn Gott will,
dass wir dort bauen,
wird er uns den Weg
dazu ebnen.“**

sich Hans. Als er einem Impuls folgend Edwin den Vorschlag unterbreitete, auf dessen Ackerfeld namens „Lindenwiese“ dieses Vorhaben zu realisieren, sagte dieser sofort zu. Er würde es spenden, sofern der Bau genehmigt würde, lautete Edwins Bedingung. Eine berechnete Einschränkung, denn dieses Gelände war damals keine ausgewiesene Bauzone. Doch die zukünftigen „Liwaner“ ließen sich davon nicht entmutigen. Ihr Glaube ließ sie auch dieses Hindernis überwinden.

Der finanzielle Grundstock belief sich inzwischen auf 17.000 DM. Die Gesamtbaukosten wurden auf 1,25 Millionen Mark geschätzt! Und wieder erwies sich das Gebet in der sich regelmäßig treffenden Gebetsgruppe als wirkungsvoll. Nach 2-jähriger Bauzeit, so Hans, „hatten wir nur noch 140.000 DM offene Rechnungen“. Denn von der Vision „Lindenwiese“ ließen sich viele Menschen berühren und begeistern. Zum Beispiel spendete Werner Merz

alles Porzellan, Besteck und Kleingeräte für die Großküche, ETG-Gemeinden schickten Helfer und spendeten Geld, vier christliche Paxhelfer (Kriegsdienstverweigerer) aus den USA sowie zwei Helfer aus Kanada und Japan unterstützten die Bauarbeiten.

Die Planung der Anlage lag in den Händen des Architekten Heinrich Kunz. Dessen erster Entwurf fand jedoch nicht die Zustimmung des Regierungspräsidiums Freiburg. Das wollte eine „moderne Variante“ mit Flachdächern. Die Baugenehmigung für den neuen Entwurf erfolgte 1970. Der erste Spatenstich war am 20. Juni 1970. Wichtige Stützen des Bau-Teams waren, so Hans, Polier Franz mit Kran und Bauleiter Peter Keller. Auch in dieser Zeit, erinnert sich Rita, „gab es Situationen, wo wir vor scheinbar unlösbaren Problemen standen“.

Das Badenwerk gab eine Zusage für die Lieferung von Strom, bei einer Vorauszahlung von 10.000 DM. ▶



Der Rohbau



links: Maurer und Betonarbeiten | unten: Einweihung (13. August 1972)





Fließen im Foyer

Zur Verfügung standen zu diesem Zeitpunkt jedoch nur 17.000 DM. Das habe damals Edwin „ins Gebet getrieben“, erzählt Rita. „Gott gab ihm die Gewissheit, diesen Schritt zu wagen.“ In der gleichen Woche sei ein Besuch mit einem Couvert gekommen. Er habe gehört, dass es jetzt mit dem Bauen nun losgeht“, meinte der Mann damals. Der Briefumschlag enthielt – 10.000 Schweizer Franken! „Das ist auch in der Zukunft so geblieben“, fügt Hans hinzu. „So wie die Rechnungen bezahlt werden mussten, kamen die Spenden herein.“ Ihr Fazit mit Blick auf die Herausforderungen dieser Zeit ist ein Lob für Gott: „Durch alle Höhen und Tiefen war er treu!“

Das gilt auch für ihre persönlichen Höhen und Tiefen. Auch ihr Glaube war Anfechtungen und Zweifeln ausgesetzt, aber auch tiefen, erfüllenden Gottesbegegnungen. So hatte/bekam Rita noch während der Bauarbeiten und mit fünf Kindern im Haus die Kraft, eine Ausbildung im Hotelfach zu machen. Heute leben beide wieder zufrieden in Waldsteig bei Herdwangen. An Feiertagen wird dies kurzfristig zu einem kleinen „Freizeitheim“ – mit 5 Kindern, deren Ehepartnern, 16 Enkeln und 15 Urenkeln. Ihr Wunsch für die Liwi der Zukunft? „Es soll auch weiterhin ein offener Ort sein, wo Leute zum Glauben kommen!“ Und, mit Blick auf die Vergangenheit: „Schätzen, was mal war und damals nach bestem Wissen, mit viel Eigenarbeit, Engagement und Gottes Hilfe erbaut worden ist“. ◀



Liwi



Der Teich im ersten Jahr



Außenverputz



Das Flurstück Lindenwiese vor dem Bau

Prospekt des Freizeitheims nach Fertigstellung des Gebäudes

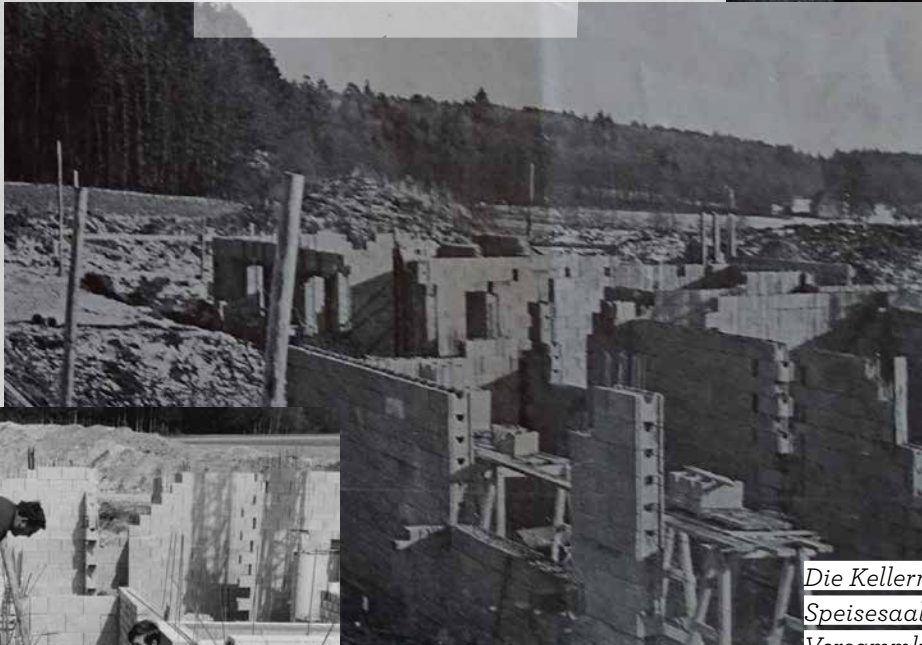


Ausschnitte aus den Rundbriefen von 1970/1971



Kurze Zeit nach unserer Spatenstichfeier begannen wir mit den Bauarbeiten. In den ersten beiden Juliwochen wurde die Baugrube ausgehoben. Über den Fels hinweg, der in etwa 3 m Tiefe liegt, fließt uns viel Wasser in die Baugrube, was die Fundamentarbeiten erheblich erschwert.

1. Rundbrief (22. August 1970)



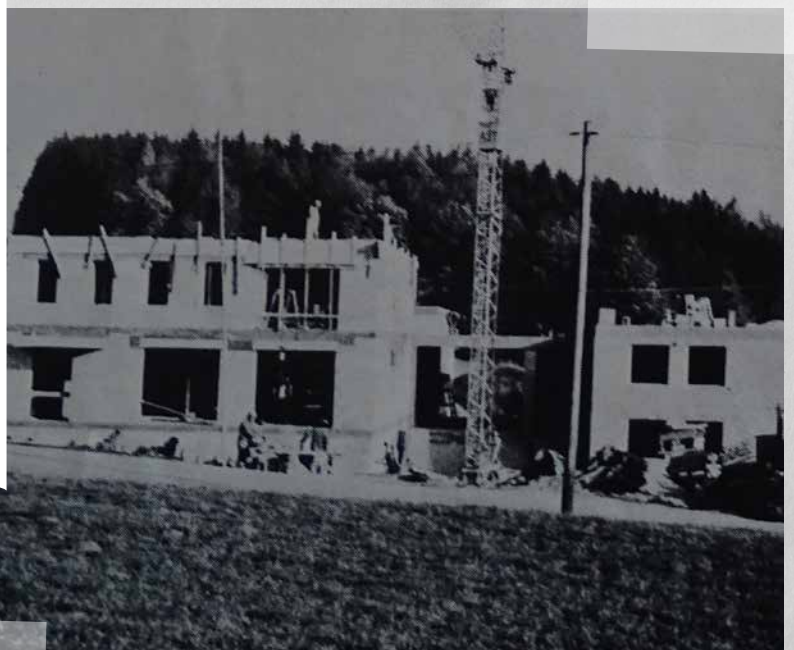
Die Kellermauern, im Vordergrund der Speisesaaltrakt, in der Mitte das Foyer und hinten der Versammlungssaaltrakt.

3. Rundbrief (24. März 1971)

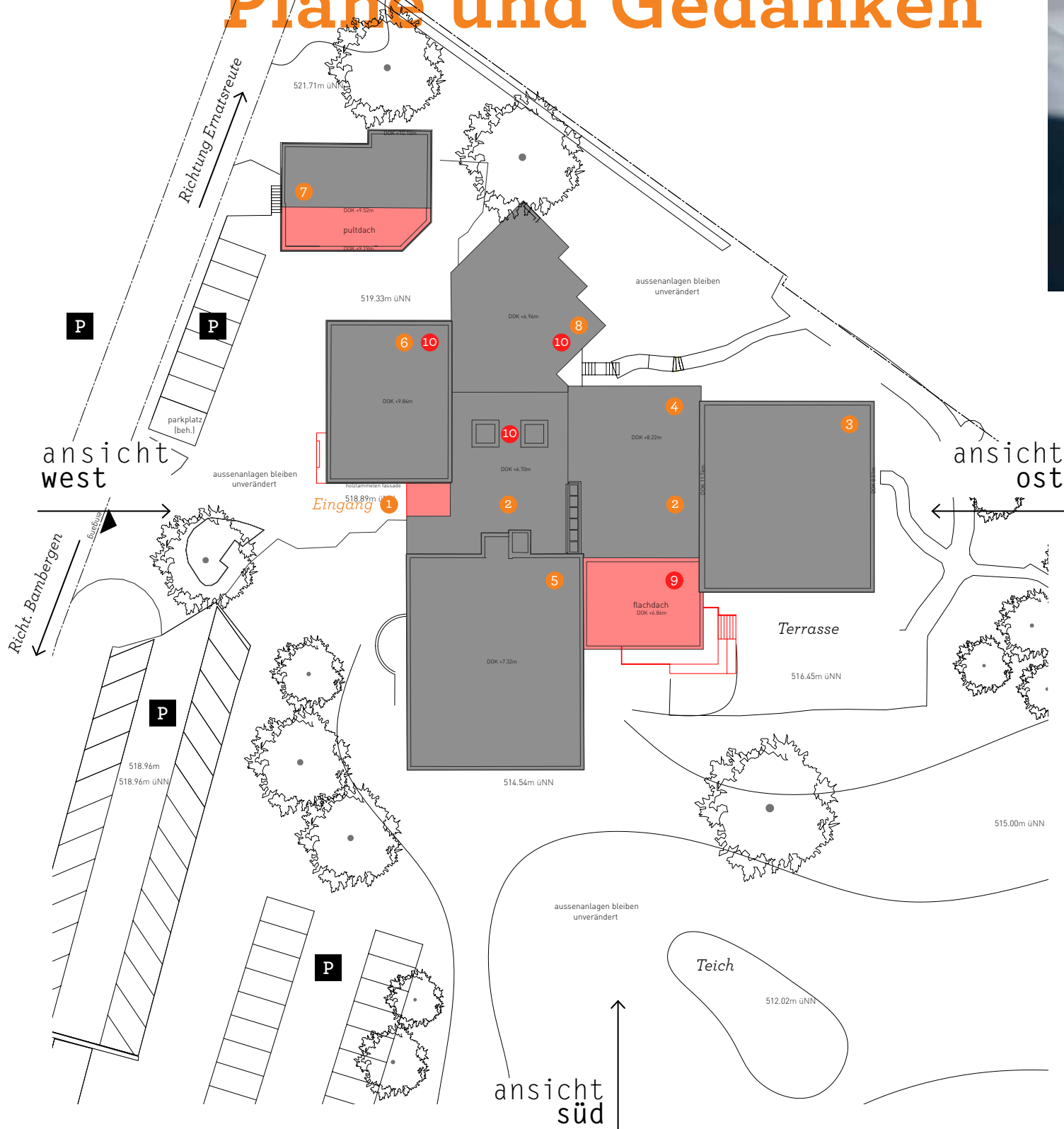


Der Rohbau unseres Ferienzentrums und Versammlungshauses ist nun fertig erstellt! Dem Herrn sei unser Dank für seine Führung in den Bauarbeiten, für seine Bewahrung vor Unfällen, für jeden freiwilligen Helfer, für jede Spende zu seinem Werk, ja für seine große Liebe in allem. Ihn wollen wir loben und Seinen Namen preisen!

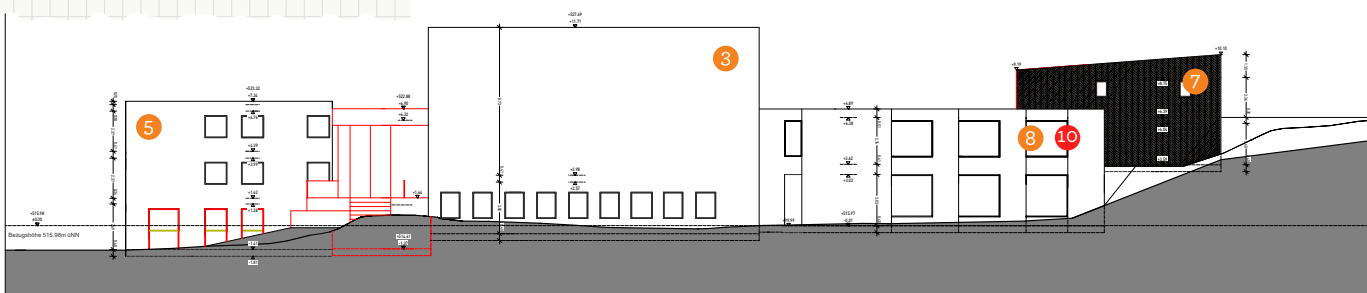
4. Rundbrief (6. Dezember 1971)



Eine neue Lindenwiese – Pläne und Gedanken

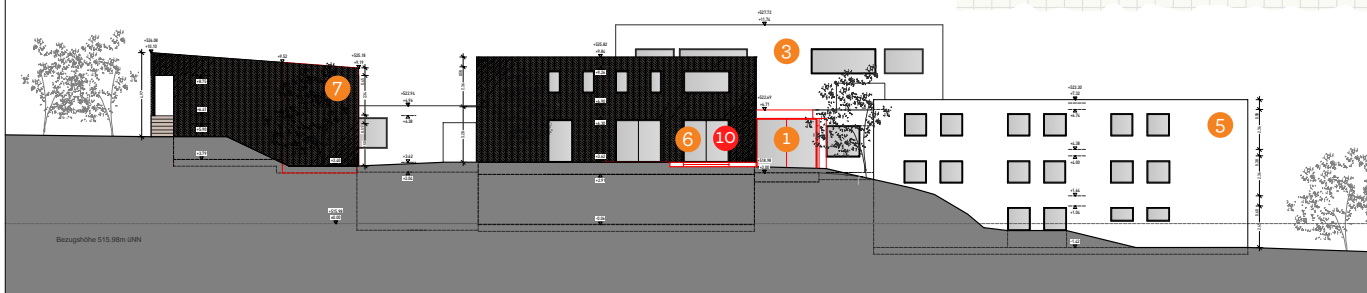


ansicht ost



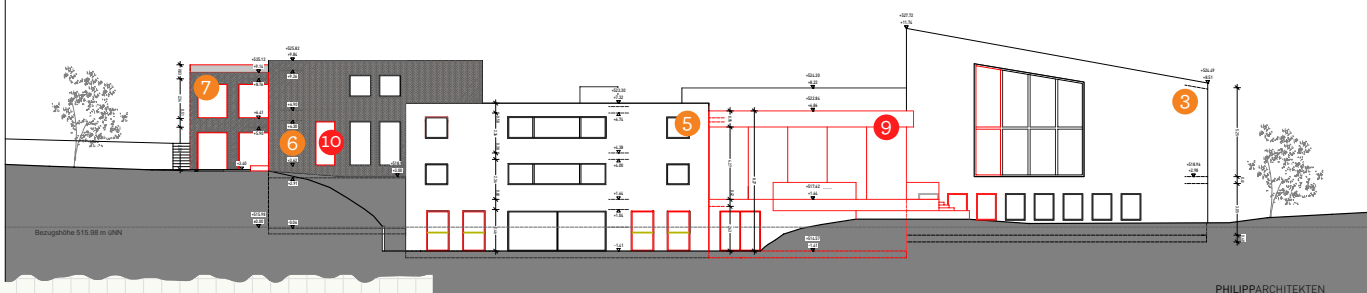
ansicht ost

ansicht west



ansicht west

ansicht süd



PHILIPPARCHITEKTEN

Bauwerk: Universität | Bauwerk: Universität
 Bauwerk: Universität | Bauwerk: Universität
 Bauwerk: Universität | Bauwerk: Universität

Plan | Maßstab | Plan-Nr. | Datum

Ansichten Ost, Süd und West | M 1:100 | Plan-Nr. 05 | 26.11.2021

Planentwurf

Ansicht: Philipp | Seite: 10 | 10.11.2021

Schulstraße 10 | 48151 Münster | Tel. 0251 149 75 100

10000 Münster | Email: philipp@philipparchitekten.de

Unterstützt durch: Universität | Unterstützt durch: Universität

- 1 Eingang
- 2 Foyer
- 3 Großer Saal
- 4 Kleiner Saal

- 5 Bettentrakt
- 6 ALT: Speisesaal
- 7 Verwaltung
- 8 ALT: Cafeteria

- 9 NEU: Parkcafé
- 10 NEU: Restaurant



Von Daniel Plessing

Wir feiern den 50. Geburtstag der Lindenwiese. Ehrlich gesagt, das sieht man auch. Die Lindenwiese ist in die Jahre gekommen. Dieser Ort schöpft nicht mehr sein volles Potenzial ab. Ansprüche, Bedürfnisse und Geschmäcker haben sich gewandelt. Das Gebäude konnte dieser Entwicklung nur zum Teil Rechnung tragen.

Es ist Zeit, das Gebäude so zu verändern, dass es der Kirche und dem Freizeitheim hilft, ihren jeweiligen Aufträgen nachzukommen. Im Zentrum steht dabei die Begegnung. Die Begegnung von Gott und Mensch und Mensch und Mensch. ► Ein Bauteam mit Vertretern der Kirche und des Freizeitheims hatte die Aufgabe, Pläne zu entwickeln, wie denn die Lindenwiese der Zukunft aussehen könnte. Die hier abgedruckten Pläne sind dabei entstanden und wurden als Bauantrag eingereicht.

Grundsätzlich leitet uns die Vision, dass die Lindenwiese ein Ort der Begegnung für alle Menschen sein wird, besonders für Menschen der Region.

Wir möchten ein Gebäude, das einladend und freundlich ist, ein Gebäude, das jeder gerne betritt und wo sich jeder gerne aufhält.



Das zentrale Element dieser Planung ist das sogenannte Parkcafé. Ein komplett neuer Anbau mit Südausrichtung. Das Parkcafé ist der Treffpunkt für alle Gäste der Lindenwiese mit Blick auf den herrlichen Garten. Mütter trinken einen Kaffee, während die Kinder im Garten spielen. Hauskreise treffen sich, Gäste des Freizeitheims genießen etwas aus dem Kiosk.

Der Eingangsbereich wird neu gemacht. Bereits von außen wird sichtbar: Die Lindenwiese ist ein öffentliches Gebäude. Hier bin ich willkommen.

Was bisher Speisesaal war, wird jetzt ein Restaurant sein. Die Gäste lieben es, hier ein gutes Essen zu genießen.

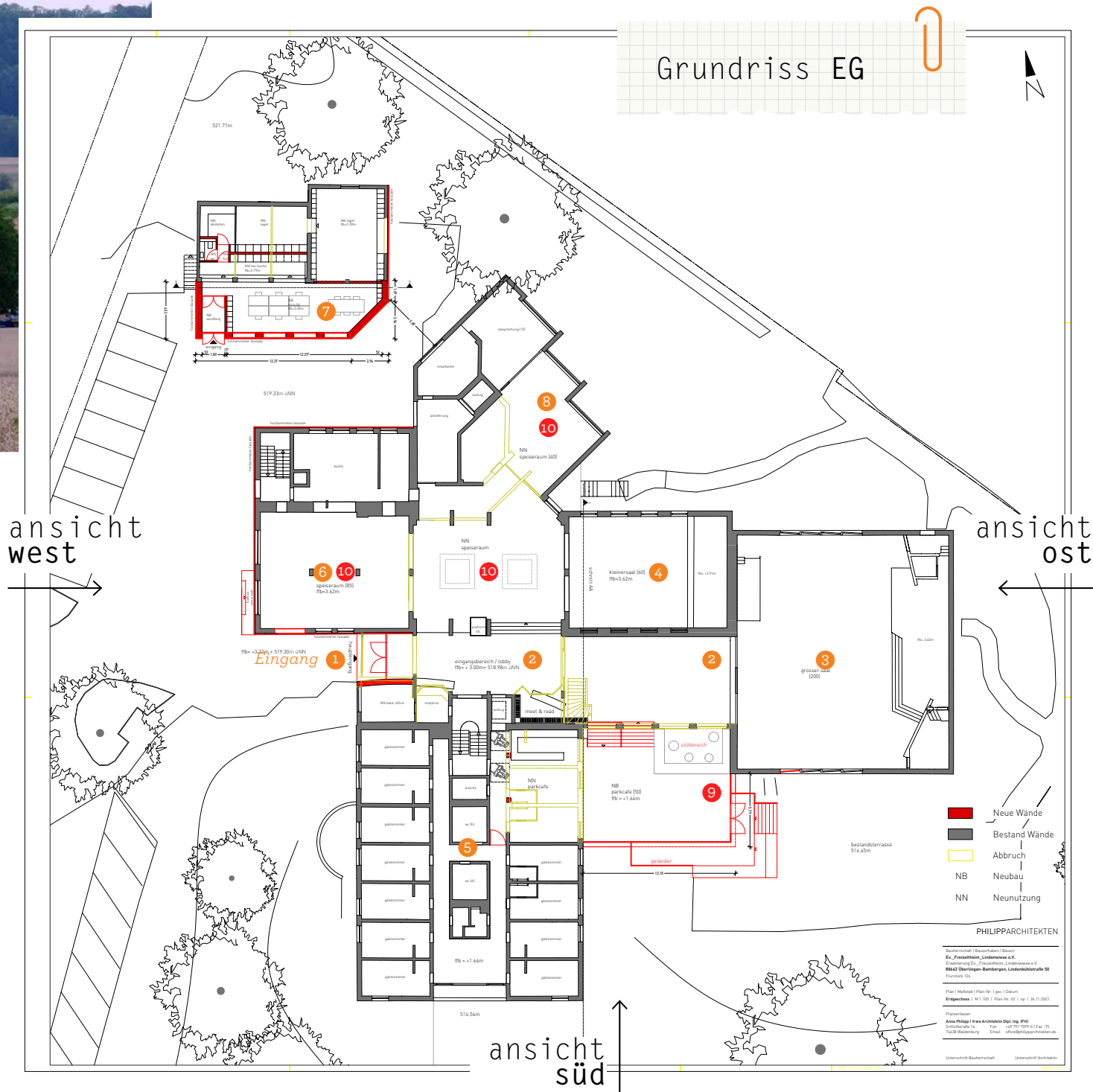
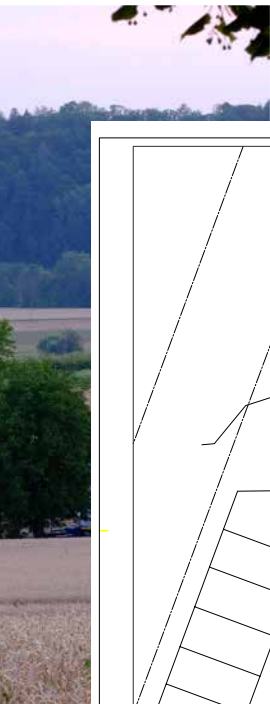
Zentral für das neue Nutzungskonzept ist außerdem ein neuer Tagungsbereich im UG Bettentrakt und in den ehemaligen Gemeinderäumen. Der sogenannte „kleine Saal“ wird zum Multifunktionsraum. Die Hausgäste schätzen ihre neuen Tagungsräume, sodass der kleine Saal am Sonntag für die Gemeinde zur Verfügung steht.

Der Garagenbau im Norden entlastet die aktuelle Bürosituation und ermöglicht es, die Zimmer zu kompensieren, die durch den Bau des Parkcafés wegfallen.

Die Nutzung der neuen Lindenwiese funktioniert weniger nach dem Prinzip, dass jeder seine festen Räume hat, sondern wir nutzen gemeinsam das ganze Gebäude. Zentral wird es sein, eine gute Verwaltung zu haben, die das ermöglicht. ◀



Dan



- ① Eingang
- ② Foyer
- ③ Großer Saal
- ④ Kleiner Saal
- ⑤ Bettentrakt
- ⑥ ALT: Speisesaal
- ⑦ Verwaltung
- ⑧ ALT: Cafeteria
- ⑨ NEU: Parkcafé
- ⑩ NEU: Restaurant

Für Fragen, Gedanken und Anregungen könnt ihr euch gerne bei Daniel Plessing, Julia Kleemann oder anderen Mitgliedern des Bauteams melden. Wir träumen gerne mit euch von der neuen Lindenwiese.



Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen/hinausstoßen.

Johannes 6,37

von Anna B.

Die Jahreslosung der christlichen Kirchen wird seit 1930 von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB) vier Jahre im Voraus ausgewählt. Die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation spielt dabei keine Rolle. Die Losung wird jedoch knapp und einprägsam gehalten. Das Bibelwort soll ermutigen, trösten, Hoffnung wecken oder auch aufrütteln und provozieren.

Dies muss ich mir vor Augen halten, während ich mich mit der Jahreslosung 2022 auseinandersetze. Denn die Jahreslosung, wie sie wiedergegeben wird, steht so nicht 1:1 in der Bibel. „Jesus Christus spricht“ ist an dieser Stelle nicht zu finden. Zudem wird der Vers unterschiedlich übersetzt. Die Jahreslosung gibt es daher in zwei Varianten: Einige übersetzen mit „nicht abweisen“ (Losung des ÖAB) und andere mit „nicht hinausstoßen“.

Abweisen oder hinausstoßen?



Das verwirrt mich.

In der Einheitsübersetzung, der Guten Nachricht, der Hoffnung für alle und in Willkommen daheim wird von „abweisen“ geschrieben. „Hinausstoßen“ wird in den Bibelübersetzungen Zürcher, Luther, Schlachter, Elberfelder und der Interlinear verwendet.

Es ist mir bewusst, dass viele Lesende denken, dass das keinen großen Unterschied macht. Es ist mir auch bewusst, dass meine Art, „den Dingen auf den Grund zu gehen“, nicht jede Person als notwendig erachtet. Daher habe ich mich mit meinem Mann über diese zwei Begriffe und mein Dilemma damit unterhalten, da wir in manchen Dingen unterschiedlich denken und uns somit gut ergänzen. Ich erzähle, dass ich „nicht abweisen“ präferiere. Mein Mann hört sich meine Argumente an und meint, dass ihm „nicht hinausstoßen“ viel krasser und eindrücklicher erscheine. Dass das „krasser“ ist, kann

ich nachvollziehen. Wenn ich mir jedoch vorstelle, dass es klingelt, ich die Haustür öffne und ein Mensch vor mir steht, käme es mir nicht in den Sinn, ihn zu packen und die Treppe runterzu stoßen. Ich würde wahrscheinlich eher freundlich lächeln, sagen, dass kein Interesse besteht und ihn so abweisen.

„Hinausstoßen“ ist körperlich aktiv und würde heute als übergriffig und gewaltbereit eingestuft. „Abweisen“ scheint softer zu sein. Wenn ich jedoch an geflüchtete Familien denke, deren Asylantrag abgewiesen wird und die zurück in ein Land müssen, das ihnen fremd geworden ist und in welchem Verfolgung, Armut, Korruption und möglicherweise ein Todesurteil wartet, entkräftigt das die „Softheit“.

Daher entscheide ich mich für „nicht abweisen“.

Um was geht es?

Die Jahreslosung ist in einen Kontext gebettet und lässt viel Interpretationsspielraum zu. Erstaunlich finde ich, wie sie wieder einmal zu unserer momentanen gesellschaftlichen Situation passt. Vor vier Jahren war Corona für die meisten von uns unbekannt oder einfach eine mexikanische Biermarke.

Nach einiger Recherche und Gebet habe ich den Eindruck, dass Jesus in dieser Wortmeldung wichtig ist, dass klar ersichtlich sein soll, dass er nicht eigenmächtig handelt. Im ersten Teil

des Verses sagt Jesus, dass alles, was der Vater ihm gebe, zu ihm kommen werde. (Einheitsübersetzung)

Jesus ist permanent ausgerichtet auf seinen Vater und lebt eine innige Beziehung vor. Er spricht nur von dem, was er von seinem Vater hört, er handelt nur nach dem, was dem Vater wichtig ist. Jesus lebt uns eine tiefe Verbundenheit zum Vater vor. Es scheint ihm auch bewusst zu sein, dass nur Menschen zu ihm kommen, die sein Vater ihm schickt. Daher, so scheint es mir, spricht er diese Worte guten Mutes.

Wie kann das in unsere Zeit übertragen werden?

Ich habe den Eindruck, dass Jesus uns durch diesen Vers ermutigen möchte, bewusst in der Nähe unseres himmlischen Vaters zu leben. Wir sind willkommen und sicher bei ihm. Er kennt alle Antworten und er lässt zu, dass wir manchmal im Ungewissen umhertorkeln.

Die Möglichkeit dieser Nähe gab es, bevor Jesus auf diese Welt gekommen ist, nicht. Im Tempel hing ein schwerer Vorhang zwischen der Gegenwart Gottes im Allerheiligsten und den Menschen. Der Vorhang, der in den Farben violett, blau, karminrot und weiß gewoben war, wies die Menschen ab. Sie hatten keinen Zutritt zu Gottes Gegenwart. Als Jesus starb, zerriss dieser Vorhang und der Weg zu Gott war frei. ▶

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen gegründet:

Ökumene der Einheit und Vielfalt

von Karin W.

Am letzten Tag der Landesgartenschau Überlingen (LGS) ging ein erfolgreiches ökumenisches Kirchenprojekt zu Ende. Quasi als letzte „Amtshandlung“ auf dem Kirchenschiff unterzeichneten Vertreter aller fünf auf der LGS engagierten Kirchengemeinden ein in einem langen Prozess entstandenes Dokument: die „Ordnung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und Gemeinden in Überlingen“. Mit dabei: die Römisch-katholische Kirchengemeinde, die Evangelischen Kirchengemeinden Überlingen und Owingen, die Evangelisch-methodistische Kirche, die Neuapostolische Kirche, die Kirche Lindenwiese und als Neuzugang im Überlinger Netzwerk, die Gospel Lighthouse Church.

Das Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft, kurz ACK genannt, ist in der Präambel zusammenfasst: „... im Glauben an den einen Herrn Jesus Christus, der Haupt der Kirche und Herr der Welt ist, in Zeugnis und Dienst gerecht werden – zur Ehre Gottes, des Vaters und des Heiligen Geistes“. Zur Unterzeichnung dieses Dokuments war der Geschäftsführer der ACK Baden-Württemberg, Pfarrer Albrecht Haizmann, aus Tübingen angereist. Als Symbol der neuen Mitgliedschaft übergab er ein Band mit ACK-Wimpeln. „Mit diesem Symbol“, so Haizmann, „können Sie sich aus dem Hafen ins offene Wasser wagen.“



Von links: Pastor Rouven Bürkle (EMK), Pastor Thomas Dauwalter (Lindenwiese), Pfarrer Kai Tilgner (ev), Pfarrer Bernd Walter (kath.), Dekanin Regine Klusmann (ev), Pastor Daniel Plessing (Lindenwiese), Pastor Daniel Müller (NAK), Pastor Patrick Schmehl (Gospel Lighthouse)

Am 26. November fand die erste Delegiertenversammlung statt. Dort wurde ein Vorstand gewählt, der auch Ansprechpartner nach außen ist. Das gemeinsame Ziel: Die Arbeitsgemeinschaft soll eine „Ökumene der Einheit in Vielfalt“ sein. Pfarrer Bernd Walter (römisch-katholisch) fasste zusammen, wie das gelingen kann: „Sensibel füreinander sein, gemeinsam wachsen und Frucht bringen.“ Die gute Zusammenarbeit, das gegenseitige Kennenlernen soll weitergehen, „nicht nur menschlich, sondern auch theologisch“, wie Dekanin Regine Klusmann (evangelisch) betonte. „Wir wollen“, brachte es Pastor Thomas Dauwalter (Kirche Lindenwiese) auf den Punkt, „in einer Gesellschaft, die gerade auseinanderzubrechen droht, „ein Zeichen der Einheit und Liebe setzen“.“



LG

Vom Wort erfüllt



von Karin W.

Die erste Andacht auf dem Kirchenschiff lässt mein Herz etwas höher schlagen. Wie viele Leute werden kommen? Funktioniert die Technik? Kann ich die Zuhörer begeistern? Und ein banger Blick in den Himmel: Regnet es oder nicht? Ich habe 20 Minuten Zeit und ahne, dass ich überziehen werde. 30 Minuten sind es am Ende und weniger werden es nie werden. Eine Andacht ist für mich wie ein kurzer Gottesdienst mit Begrüßung, Lobpreis, Bibeltext, Lobpreis, Gebet, Segen. Da ich weder ein Instrument spiele noch eine begnadete Sängerin bin, habe ich mir die Lieder, die ich kenne, die mir gefallen und die im Kirchenschiff-Gesangsbuch stehen, auf eine CD gebrannt. Ein wunderschönes Segnungslied lasse ich am Ende „für mich sprechen“.

Bei der ersten Andacht am 17. Mai hänge ich noch etwas an meinen Stichworten. Danach mache ich eine wunderbare Erfahrung. Ich bereite mich auf das Bibelthema vor und bitte dann vor Ort den Heiligen Geist, mich zu unterstützen und die passenden Worte in den Mund zu legen. So werde ich immer freier, mutiger, es fließt. Es fließt so sehr, dass persönliche Zeugnisse in meinen Andachten eine zunehmend wichtige Rolle spielen. Ich merke: Das Gesagte wirkt so authentischer und berührt die Zuhörer mehr. Die 30 Minuten vergehen wie im Flug.

Die Andachten werden für mich zu einer wunderbaren Erfahrung. Mal kommen wenige Menschen auf das Kirchenschiff, mal ist es eine größere Gruppe. Und ich benötige ein Mikrofon, um auch in den hinteren Stuhlreihen gehört zu werden. Mal sind die Besucher vom Alter gemischt, mal sind es Senioren, die mir zuhören. Ist dies der Fall, passe ich die Liedauswahl entsprechend an. Ich habe mir für meine Andachten eine Themenliste zusammengestellt – nicht wissend, ob sie zu der jeweiligen Zuhörerschaft passt – doch auf wunderbare Weise tut sie es.

Am Ende werden es elf Andachten mit folgenden Themen aus dem Alten und Neuen Testament: Jesus und die Frau am Brunnen / Petrus auf dem Wasser – sich trauen zu vertrauen / Hochzeit zu Kana / Jona – dein und mein Wille / Blind und sehend – sehend blind / Der verlorene Sohn, die verlorene Tochter / Debora – Power-Frau / Jeremia in der Wüste – erfolgreich scheitern / Heilung am Teich Betesda / Wunderbarer Fischfang / Von der Gabe zu verGeben. Der Ablauf der Andacht findet Anklang, passt zu mir und bleibt deshalb gleich: Begrüßung, ein zur Gruppe passendes Lied zum Mitsingen, Mini-Predigt, Impuls zum Nachdenken untermalt mit „Laudate omnes gentes“, Gebet und Segenslied zum Abschluss. Das Schöne an diesen Andachten: Auch ich fühle



Statements aus dem LGS-Kirchen-Team

Was mich fasziniert hat an der Idee des Kirchenschiffs, war der ökumenische Ansatz. Dass die Kirchen der Region so eng zusammen arbeiten, um den Besuchern der Landesgartenschau einen kleinen göttlichen Impuls zu schenken, das fand ich toll. Tatsächlich war die Zusammenarbeit in der Praxis auch wirklich sehr wertschätzend und bestärkend. Es sind tolle Begegnungen entstanden, sowohl untereinander als auch mit den Besuchern.

– Nicola Kraus

Wie sehr habe ich mich gefreut, als es Ende April endlich losging. Ich durfte viele Stunden auf dem Kirchenschiff als Präsenzkraft verbringen und es war jedes Mal ein Erlebnis. Meistens hatte ich „Frühschicht“ und durfte das Kirchenschiff für die Gäste schön herrichten und alles vorbereiten. Auskunft geben, Fragen beantworten, mit Kindern Fische anmalen und Bücher betrachten, die Glocke läuten, um auf den Gottesdienst aufmerksam zu machen, bei der Gottesdienstgestaltung mithelfen und manchmal musikalisch begleiten – es gab viel zu tun. Mir war nie langweilig – auch dank der vielen interessanten Gespräche. Neben dem „Alltäglichen“ waren es vor allem die vielen Gäste aus nah und fern, mit denen ich über Gott und seine spürbare Gegenwart auf dem Schiff reden konnte, über die ich mich freute. Viele Besucher kamen extra zu den Andachten um 12 und 18 Uhr. Die meisten Gäste hatten Urlaubsfeeling und die Freude war bei vielen spürbar, auch über die wunderbare Schöpfung rechts und links vom Kirchenschiff. Nach jedem Dienst bin ich reich beschenkt von Gott und den Menschen nach Hause gefahren.

– Margret Bahr

An der Landesgartenschau 21 in Überlingen hat mich von Anfang an begeistert, dass es den Kirchen in Überlingen gelungen ist, gemeinsam einen inspirierenden Ort für die Besucher zu gestalten: das Kirchenschiff. Das Kirchenschiff war ein Ort der Begegnung, denn fast immer waren da freundliche Menschen aus den verschiedensten Kirchen anzutreffen. Es war ein Ort des Gebets und ein Ort der Bibel, denn jeden Tag gab es zwei Andachten. Während der ersten Wochen waren aufgrund der Coronasituation die Andachten sogar die einzigen Veranstaltungen überhaupt, die auf der Landesgartenschau stattfinden durften. Ich habe besonders darüber gestaunt, dass sich auch bei Regen und Sauwetter immer Menschen zur Andacht eingefunden haben. Außerdem blicke ich dankbar und bewegt auf die vielen guten Begegnungen und Gespräche auf dem Kirchenschiff zurück.

– Daniel Plessing

mich gesegnet und spüre die Wahrheit der biblischen Worte. Mit einem Lächeln im Gesicht und einer inneren Freude – die in mir Erinnerungen an die Predigten weckt, welche ich bis 2019 auf der Lindenwiese halten durfte – verlasse ich das Schiff.

Rückblickend sind mir besonders die Andachten auf dem Kirchenschiff in Erinnerung geblieben, die mit Überraschungen verbunden waren. Beispielsweise eine Andacht mit Live-Musik, an der wir alle so viel Freude hatten, dass spontan ein kleiner Lobpreis-Chor entstand und wir 15 Minuten lang sangen. Oder ein Regentag, an dem die Andacht kurzfristig abgesagt werden sollte, ich aber schon am Busbahnhof saß und auf den Shuttlebus wartete. Eine innere Stimme sagte zu mir: „Nicht absagen, es kommen Leute, für die ist dein heutiges Thema wichtig.“ Also entschied ich am Handy: „Wir machen die Andacht, ich bin schon auf dem Weg.“ Und siehe da, der Regen hörte auf und kurz vor 18 Uhr füllten sich plötzlich die Bänke. Besonders berührten mich die Andachten, die am Ende mit spontanem Beifall belohnt wurden und im Anschluss in persönliche Gespräche mündeten.

Mein Fazit: Dieses ehrenamtliche Engagement auf dem Kirchenschiff hat sich mehr als gelohnt. Für mich, weil ich mich in der Vorbereitung elfmal intensiv mit der Bibel beschäftigt und neue Einsichten gewonnen habe. Für die Besucher, die, so das vielfache Feedback, frische Impulse mit nach Hause nehmen konnten – für ihr eigenes Leben und die Beschäftigung mit dem Wort Gottes. Was bleibt, ist Dankbarkeit, dass ich mit großer Freude an diesem ökumenischen Projekt mitwirken konnte, und ein Stück Wehmut, dass es zu Ende ist. ◀



LG



Zwischen Himmel und Erde ist mehr als nur eine ganze Menge Luft

von Andy

Hintergrundinfo: durch verschiedene Umstände in meinem Leben, die nicht mit dem christlichen Glauben kompatibel waren, habe ich letztlich viele Freunde verloren, meine Gemeinde. Damit auch meine geliebte Pfadfinderarbeit, die ich mit aufgebaut habe und in der ich inzwischen auch überregional tätig war. Ich fand den Weg nicht mehr zurück zu Gott und auch nicht in meine Ehe.

Es ist einer der letzten Tage im August, ein sonniger Tag, aber man spürt, dass dem Sommer langsam die Kraft ausgeht. Es ist schon kurz vor 9, als ich den Weg zu dem etwas abgelegenen Hof unter die Räder nehme. Ich komme gerne hierher, es ist ein christlicher Familienbetrieb und diese Christen hier sind weitestgehend so, wie Christsein wohl gedacht war. Eigentlich habe ich Urlaub, aber mein Chef hat mich gebeten, eine kleine Reparatur an einem unserer Fahrzeuge durchzuführen. Ist für mich selbstverständlich, wir haben uns eh nur freigenommen, um nach der Geburt unseres lang ersehnten dritten Enkels die kleine Familie etwas entlasten zu können. So rolle ich zwischen den ernterreifen

Maisfeldern entlang und genieße den Anblick einer Gruppe Krähen, die einen ihnen im Luftkampf deutlich überlegenen Milan übers endlose Grün jagt. Das ist die Stimmung, in der immer wieder die Erinnerungen an meine kindliche Pfadfinderzeit aufkommen: Zeltlager, Natur, Gemeinschaft, die Lieder am Lagerfeuer; aber auch die unter Regenfluten eingestürzten Zelte, Radtouren bis zur Erschöpfung und wund gelaufene Füße. Dinge, die mich mehr geprägt und auf die Tiefen des Lebens vorbereitet haben als alle Schul- und Ausbildungszeiten zusammen. Erinnerungen, die sofort lebendig werden, wenn wir als jetzt alte Männer zusammenkommen. Das war die Saat, aus der später mein Glaube wachsen konnte, auch wenn ich von Gott damals noch nichts wissen wollte.

Auf dem Hof herrscht schon reges Treiben, die Kinder genießen die Ferien (wobei mir der Unterschied zwischen selbigen und dem Schulbetrieb zu Corona-Zeiten nicht so offensichtlich erscheint) und tollen herum. Kein Abenteuerspielplatz kann so viel bieten wie ein Bauernhof.

Nach gut 2 Stunden ist die Reparatur erledigt. Wenn ich schon mal da bin, kann ich ja grade noch nach meinem Traktor schauen. Habe mir mit ihm einen Traum erfüllt: ein Oldtimer, so alt wie ich, den ich in der hiesigen Werkstatt für die ersehnte TÜV-Abnahme vorbereite. Ein solides altes Teil, einfach – und vor allem – ohne Überrollbügel. Die sind ja nur für landwirtschaftlich genutzte Fahrzeuge vorgeschrieben, nicht für solche, mit denen man die Oldtimertreffen bereichern will. Ich schaue das Teil kurz durch und entscheide mich spontan für eine kleine Probefahrt. Das Handy werfe ich noch schnell ins Auto; das passt irgendwie nicht in die Welt, in die ich mit meinem Gefährt gleich eintauchen werde.

Eine gefühlte Ewigkeit: Vorglühen, dann startet der Motor nach einigen Umdrehungen unter Aushusten einer unglaublichen Rußwolke, schüttelt sich, um nach ein paar Sekunden mit einer Geräuschkulisse in Betrieb zu gehen, die man bei solchen Fahrzeugen als normal bezeichnen kann. Knirschend den Gang eingelegt und los. Wirklich nichts für die Generation E-Auto.

Ich fahre aus der Werkstatt, über einen Feldweg. Die warme Sommerluft weht durch meine langsam dünner werdenden Haare, die Rauchwolke aus dem steil nach oben stehenden Auspuff zieht über meinen Kopf hinweg, ich tauche ein in das endlose Maismeer. Nur Fliegen kann schöner sein.

Der Weg wird schmaler. Ich komme mit den rechten Rädern in den Mais und mähe ein paar Stängel um. Da wird sich der Chef aber freuen! Linksseitig ein breiter Brennnesselstreifen. Zwar gehört die Brennnessel zu den dankbarsten Gewächsen in meinem Gemüsegarten, dennoch sind wir bis dato keine Freunde geworden. Und das soll sich heute nicht ändern. Also weiche ich etwas nach links aus, übersehe dabei, dass unter dem Grün meiner Nicht-Freunde eine ca. 1,5 Meter hohe Böschung lauert. In Bruchteilen einer Sekunde kippt der Traktor nach links, überschlägt sich und bleibt auf der rechten Seite liegen. Ich daneben.

„Wow, das ist ja noch mal gut gegangen“, denke ich, „bist halt doch ein harter Hund! Jetzt schauen wir mal, wie wir die Karre wieder flott kriegen.“ Ich will aufstehen, aber es tut sich nichts. Irgendwie laufen die Befehle meines Gehirns an die Beine ins Leere. Als ich hinunterschaue, sehe ich sofort den Grund: Mein rechtes Bein zeigt ab Mitte Oberschenkel fast 90 Grad nach rechts. Ich drehe das Bein zurück, aber an Aufstehen ist nicht zu denken. Die zahllosen Erste-Hilfe-Kurse schießen mir durch den Kopf und ich komme zu dem Schluss, dass bei diesem Verletzungsbild wohl die Hauptschlagader durch sein muss. Somit habe ich noch ein paar unvergessliche Minuten, bevor der Blutverlust mir das Bewusstsein nimmt und ich dann innerlich verblute. Abbinden



kann ich nicht, und bis der Knecht auf seinem Heimweg die Abkürzung über die Felder nehmend hier vorbeiradelt, sitzen schon die Fliegen auf mir. Für mich erscheint in diesem Moment ganz klar: Mein Leben endet jetzt und hier auf diesem staubigen Maisfeld. Ich bete: „Herr, vergib mir bitte den ganzen Sch...“, den ich in meinem Leben angestellt habe, und nimm mich zurück als dein Kind!“ Dann lege ich mich, soweit man davon sprechen kann, bequem hin und warte auf den Gang in die andere Sphäre. Ich bin völlig ruhig. Keine Angst, aber eine absolute Klarheit. Ein unglaubliches Getragensein – Frieden. Ich habe mir das immer ganz anders vorgestellt. So fühlt es sich also an, in Gottes Hand zu liegen.

Nach ein paar Minuten wird mir klar: Fehldiagnose. Soweit so gut, dann muss ich das Problem halt doch selbst lösen. Laufen geht nicht, Maisstängel sind definitiv nicht als Schiene geeignet, einen Versuch war es wert. Also robbe ich los, durch die Brennnesseln hoch Richtung Feldweg. Versuche mich an den Stängeln zu halten, diese geben nach und schleudern mir noch eine Ladung Sand ins Gesicht. Wenn die in meinem Garten bloß auch so leicht rausgehen würden! Meine Hände brennen, das Gesicht, die Ohren. Nein, August ist offensichtlich nicht der Monat, in dem die Nessel nicht sticht. Rutsche mehrfach wieder zurück, bis ich endlich oben bin. Robbe ein paar Meter weiter, dann wird mir klar: Der Hof ist doch 'ne ganze Ecke weg. Also zurück zum Traktor, quer durch das stechende Grün. Herunter geht es etwas schneller, wenn auch nicht unbedingt schmerzloser.

Da der Trecker auf der Seite liegt, komme ich gut an den Hupknopf. Immer wieder drücke ich drauf, ... - - - ..., das internationale Notsignal SOS, absolutes Pfadfinder-Kernwissen. Aber mein Hilferuf verhallt ungehört in dem vom Sommerwind aufgewühlten grünen Meer. ▶

Nach gut zehn Minuten gebe ich auf und mache mich wieder auf den Weg. Hier muss doch eine Schneise sein, wo ich schon zweimal durch bin! Irgendwie nicht. Also weiter Richtung Hof. Nach einer Weile finde ich eine Position, in der ich halbwegs vorwärtskomme und die gleichzeitig, nennen wir es schmerzarm, ist. Zentimeterweise kommt der Hof und damit die erhoffte Rettung näher. Es sind aber noch viele Zentimeter. Irgendwann taucht ein Sportflieger über mir auf. Ich drehe mich auf den Rücken und gebe durch Kreuzen der Hände über dem Kopf ein weiteres internationales Notsignal. Doch der Blick des Piloten hängt offensichtlich am faszinierenden Naturschauspiel des Alpenpanoramas. Also gut, dann weiter. Rufe immer wieder „HILFE!“, obwohl mir das irgendwie peinlich ist. Tatsache ist, ich brauche welche, und Tatsache ist auch, dass meine sonst für klare Ansagen bekannte Stimme nicht gegen das Rauschen des Blätterwaldes ankommt. Weiterrobben, weiterrufen, immer im Wechsel, mal mit steigender, mal mit sinkender Hoffnung. Bei jeder Bewegung spüre ich die Knochenteile knirschend aneinander reiben. Ich passiere eine Kurve, von wo ich endlich den Hof wenigstens sehen kann. Das gibt mir neue Kraft. Inzwischen ist auch der Motor aus, es wird etwas stiller und die Rauchsignale steigen nicht mehr in den fast wolkenlosen Himmel. Rufe und robbe immer wieder. Inzwischen ist mein rechter Unterarm vom trockenen Gras und vom Boden aufgeschürft. Robben, rufen, hoffen. Plötzlich steht der Senior neben mir. Als altem Feuerwehrler ist ihm die Lage nach zwei kurzen Sätzen sofort klar, er eilt zum Hof zurück, um den Notruf abzusetzen. Eine Ewigkeit vergeht, ohne dass er wiederkäme. Dann erscheint die Sekretärin, schiebt mir ein Kissen unter den sturen Schädel und hält meine glühende Hand. Herrlich! Unser Herrgott hat sich doch was dabei gedacht, als er die Frauen mit kalten Händen und Füßen ausgestattet hat! Da kommt auch schon der Senior wieder. Er kniet zu mir, stützt meinen Oberkörper und berichtet, dass die Rettungsleitstelle aber auch alles ganz genau erfragen musste, bevor sie den Sanka losgeschickt haben. Oh Mann, die hätten doch nach dem ersten Satz schon wissen können, dass das kein Fall für die Pflasterbox wird. Und hätten die Details auch erfragen können, wenn das Fahrzeug schon unterwegs ist.

Die Sekretärin geht wieder, wir bleiben allein. Ich erzähle meinem väterlichen Freund und Vorbild, was ich gerade mit unserem Gott erlebt habe und dass mein einziger Wunsch sei, den Weg zurück zum Glauben zu finden. Er spricht mir Gottes Gnade zu und versichert, es sei nie zu spät. Ich danke ihm, dass sie mich die ganze Zeit durch getragen haben.

Endlich ist das DRK da. Einen Notarzt mitzuschicken, hielt die Leitstelle wohl für entbehrlich, wird umgehend von den weißen Jungs nachgefordert. Derweil bereiten sie mich schon mal für sein Eintreffen vor. Sie schneiden mich aus meiner Kleidung, ein Stück meiner dreckigen Arbeitsklamotten nach



dem anderen fällt der Schere zum Opfer. Na ja, wenigstens meine teuren Arbeitssocken kommen unbeschadet davon. Zwischenzeitlich sind meine Frau sowie meine Tochter mit unseren vierjährigen Enkeln eingetroffen. Für sie ist das natürlich spannend, und wir sind uns alle einig, dass sie ruhig (fast) alle Facetten des Lebens mitbekommen sollen.

Endlich der Notarzt! Ich weiß nicht, was er mir da spritzt, aber das Zeug ist verdammt gut! Macht mich noch lockerer. Dann verfrachten sie mich in das Hightech-Wohnmobil und ab ins Krankenhaus.

Dort empfängt mich eine ca. 15-köpfige Crew. Während der Chefarzt einen kurzen Lagebericht abgibt, schweift mein Blick in die Runde und entdeckt hinter der OP-Coronamaske ein bekanntes Augenpaar. Auch ein alter Pfadfinder, er etwas älter als ich, aber man kennt sich. Unsere Eltern waren befreundet. Das sind die Augenblicke, die meine Entscheidung, in der Kleinstadt zu bleiben, bestätigen. Er ist immer noch ein Bär, an seinem starken Nacken hängend werde ich von der Trage umgelagert.

Untersuchungen, Röntgen, Verkabeln, etc. Meine letzte Erinnerung ist die Atemmaske des Narkoseapparates über meinem Gesicht, aus der kühle Luft strömt.

Als ich wieder zu mir komme, steht meine Frau neben mir. Ich schildere ihr den Unfall, berichte von meiner Entscheidung für den Glauben und von meinem Entschluss, meine außereheliche Beziehung endgültig abzuschließen und ganz neu an unserer Ehe zu arbeiten. Ich bin so unendlich dankbar, dass sie jetzt an meiner Seite ist!

Versuche später einzuschlafen. Der Anästhesist hat es wohl zu gut gemeint, mein Atemreflex ist immer noch ausgeschaltet. Das heißt also einschlafen, nicht atmen, bis sich das Kleinhirn meldet: Andy, wach auf, sonst ersticken wir! So geht das bis in die frühen Morgenstunden.

Die nächsten Tage sind wenig spannend. Blutergüsse bahnen sich ihren Weg aus den Tiefen des Gewebes an die Hautoberfläche, immer mehr Muskeln fordern Aufmerksamkeit ein. Bin praktisch ans Bett gefesselt, kann nur auf dem Rücken liegen. Immer wieder läuft der Film ab, immer und immer wieder. Die Bilder gehen nicht aus dem Kopf. Und das wird in den schlaflosen Nächten nicht besser. Zweimal täglich kommt ein Physio vorbei, zerrt mich aus dem Bett und jagt mich auf Krücken über den Flur. Geht erstaunlich gut. Der Operateur ist zufrieden, was er mit einem 30 Zentimeter langen Marknagel hingebastelt hat. Es wäre ein Spiralbruch gewesen, sei wohl nichts für Anfänger. Bin ich ja nicht, an meinen bisherigen Verletzungen könnte man Medizin studieren.

Oder hat er das etwa anders gemeint?

Unsere Senior-Chefin schickt mir den Psalm 116. Das haut mich komplett um, bin nur am Heulen, wenn ich es immer und immer wieder lese.

**„Es umfingen mich die Fesseln des Todes,
die Ängste des Scheols erreichten mich.
Ich geriet in Not und Kummer. Da rief ich
den Namen des Herrn an: „Bitte, Herr,
rette meine Seele!““**

Inzwischen ist das über ein Jahr her, Krankenhaus und Reha liegen hinter mir. Der Film verblasst allmählich. Nach und nach werden mir immer mehr Details und Zusammenhänge bewusst. Es sind ein paar Dinge, die meinem Gott die Bewahrung erleichtert haben: erstens die Konstruktion des Traktors mit seinem extrem weit vorne liegenden Schwerpunkt. Dadurch wurde das Heck beim Überrollen entlastet, sodass ich nicht zerquetscht wurde. Und zweitens der wegen meines halbsteifen Knies weit nach hinten verlegte Sitz. Sonst hätte das riesige Lenkrad nicht meinen Oberschenkel, sondern

meine Hüfte erwischt. Auch der Umstand, dass ich als ehemaliger Kampfsportler mich wahrscheinlich rechtzeitig weggeduckt habe und beim Krabbeln auf körperliche Reserven zurückgreifen konnte, haben ein Übriges beigetragen. Dennoch bin ich sicher: Für diese Aktion wurden sämtliche Schutzengel auch aus dem Urlaub geholt.

Alle bekannten Landwirte waren der Meinung, dass so was eigentlich nicht zu überleben gewesen wäre. Das könnte man, sofern man nicht gern an Wunder glaubt, mit einem einfachen „Glück gehabt“ abtun. Die Gottesbegegnung jedoch, die ich nur schwer in Worte fassen kann, bleibt für mich das eigentliche Wunder, das ich wohl gebraucht habe. Und das kann ich nicht alles den Stress-Hormonen in die Schuhe schieben. Wie bereits erwähnt, habe ich etwas Erfahrung mit solchen Situationen; dieser Unfall war ganz anders.

Ich hatte mich von Gott abgewendet und fand einfach nicht mehr zurück. Anscheinend brauchte ich wieder eine Botschaft, die sogar ich verstand. Mit guten Worten ist bei mir wohl nicht viel zu erreichen. Und so konnte er zu mir sagen: „Siehste, Junge, so entspannt kann Sterben sein, wenn du dich an mich hältst. Ich habe dir alles vergeben und nehme dich verlorenen Sohn wieder auf. Und jetzt geh und räume dein Leben auf. Ach ja, und sündige fortan nicht mehr!“

Ich weiß, ich werde wieder sündigen. Aber ich werde immer wieder die Vergebung annehmen. Und werde immer wieder zu ihm zurücklaufen. Oder auch robben. Auch durch Brennnesseln. Oder Kaktus. Oder was auch immer. Und ich werde jedem, der es hören will, über dieses Wunder berichten. Das bin ich ihm schuldig. ♡



Andy

Von Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis

„Mensch, erkenne Gott“, diesen Vers sah ich neulich in
meinen Gedanken über dem Eingang der neu umgebauten
„Lindenwiese“, was mich an das „Erkenne dich selbst“
der Antike erinnert.

von Roland K.

Sokrates sagte einst:

„Ich vermag noch nicht gemäß dem delphischen Spruch mich selbst zu erkennen. Lächerlich aber scheint es mir, solange man dies nicht kennt, das Fremde zu erforschen.“

„Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung“, besagt ein Sprichwort über Selbstreflexion, die den Menschen befähigt, über sich selbst nachzudenken, sein Denken, Fühlen und Handeln zu analysieren und zu hinterfragen mit dem Ziel, mehr über sich selbst herauszufinden.

In Bezug darauf und die uns beigebrachten moralischen Werte wissen wir, dass die meisten ethischen Verhaltensregeln in den Religionen unserer Welt auf der sogenannten „Goldenen Regel“ aufbauen:

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“

Jesus ging sogar noch einen Schritt weiter, als er sagte: „Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut auch ihnen!“ (Lk 6, 31)

Im Prinzip brachte Jesus diese „Goldene Regel“ auf den Punkt, als er vom Gebot der Liebe zu Gott, der Nächstenliebe und der Selbstliebe sprach.

Verhält es sich nicht so, dass wir ursprünglich gesehen erst wirklich lieben können, wenn wir etwas oder jemanden erkannt haben? Ist das nicht die anfängliche Idee Gottes für uns Menschen? Können wir Gott nicht erst wirklich lieben, wenn wir sein Wesen zutiefst erkannt haben? Und können wir das ethische Prinzip der Nächstenliebe nicht erst wirklich erfüllen, wenn wir uns im Lichte Gottes selbst erkannt haben?

Liebe und Erkenntnis sind eine untrennbare Einheit. In 1. Joh. 4, Verse 7 und 8 steht:

„Ihr Lieben, lasst uns einander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe.“

Paulus schrieb:

„Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ (1. Kor. 13, 11 und 12)

Hier schrieb Paulus von Selbst- und Gotteserkenntnis und dass wir letztendlich wahre Erkenntnis der Liebe haben werden, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.



Bis wir also wirklich alles begreifen und erfassen können, ist bis dahin alles Stückwerk.

Ich denke, je mehr wir uns in wirklicher Selbstreflexion betrachten, desto leichter müsste es uns fallen, in der von Gott gewollten Liebe zu wachsen und seinem Gegenüber immer wertschätzender begegnen zu können und auch nicht zu richten (vgl. Mt. 7,1).

Eine alte Weisheit der Indianer Nordamerikas formuliert es so:

„Wenn du nicht 1000 Meilen in den Mokassins des anderen gegangen bist, hast du kein Recht, über ihn zu urteilen.“

Auch sich selber sollte man dementsprechend liebevoller begegnen können. Denn: Kann ich meinen Nächsten wirklich lieben, wenn ich mich selber nicht annehmen und lieben kann? Muss ich mich tatsächlich immer nur kritisch betrachten und dementsprechend ins Gericht gehen? Oder darf ich nicht einfach ich selbst sein und vertrauensvoll und gelassen durch den Tag gehen, auch wenn mir manches nicht gelingt oder ich mich über mein eigenes Handeln und Verhalten im Nachhinein ärgere?

Dass das göttliche Prinzip schließlich in allen Menschen zu finden ist, auch dafür gibt es eine Aussage des Apostels Paulus:

„Denn wenn Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur dem Gesetz entsprechend handeln, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz. Sie beweisen, dass das Werk des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben ist, indem ihr Gewissen mit Zeugnis gibt und ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen ...“ (Röm. 2, 14 und 15)

In diesem Sinne wünsche ich mir, auch im Hinblick auf das neue Gemeindezentrum, dass wir uns alle und unseren Nächsten im Geiste der Brüderlichkeit begegnen, was auch immer wir glauben und wo immer wir auch stehen, damit die Liebe und die Erkenntnis unter uns, zu Gott und schließlich zu sich selber stetig wachsen kann.

Zuletzt: Ist es nicht wunderbar, dass Gott uns schon vor Anbeginn unserer eigenen Lebenszeit erkannt hat und wir schon alleine durch diese Erkenntnis uns getragen fühlen dürfen? ◀



Poland

Schon entdeckt?

Neues Graffiti ziert die Wand vor dem Jugiraum

von Maria Petra M.

Wer des Öfteren bei uns in den Gemeinderäumen unterwegs ist, wird es sicherlich bereits gemerkt haben, dass sich hier eine Neuerung ergeben hat. Es handelt sich nicht um begonnene Bauarbeiten – nein. Lediglich das alte Graffiti vor dem Jugiraum wurde überarbeitet.

Wie es dazu kam? Hier ein paar Antworten, warum und was hinter dem neuen Graffiti steckt.

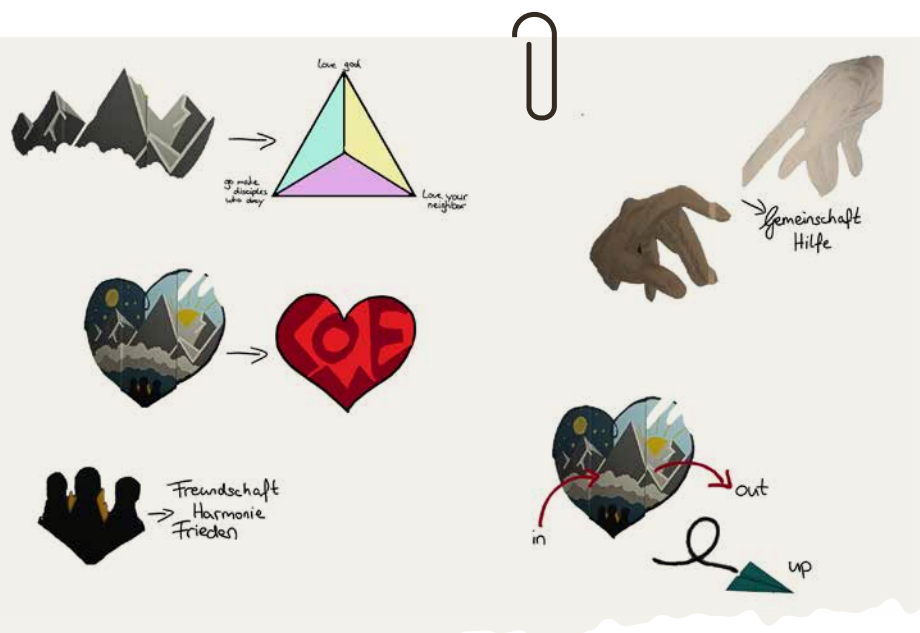
Im Rahmen einer Seminararbeit, welche eine Abiturprüfung ersetzen soll, hat sich meine Gruppe, bestehend aus zwei Klassenkameraden und mir, mit dem Thema Graffiti auseinandergesetzt. Der Schwerpunkt der Seminararbeit lag auf der Eigenarbeit: Wir sollten ein Interview mit David Sorms, auch bekannt als Graf von Itty, führen und ein eigenes Graffiti gestalten.

Das Interview war kein Problem, da David Sorms ein Bekannter von einem der beiden Klassenkameraden ist, der Kontakt schnell hergestellt war und das Interview problemlos durchgeführt werden konnte.

So problemlos ging es mit unserem Graffiti leider nicht.

Nach langer Wartezeit hatte sich die Stadt Überlingen, bei der wir eine Wand an der B31n angefragt hatten, vor den Sommerferien zurückgemeldet. Es war eine überraschend positive Rückmeldung.

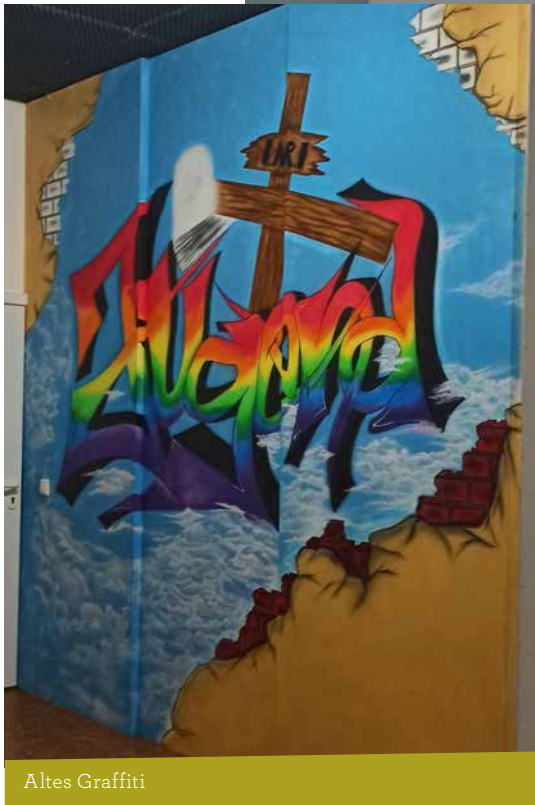
„Hallo Frau M., [...] es ist kein Problem, Ihnen die Wand zur Verfügung zu stellen. [...] Könnten Sie vielleicht sogar die gesamte Wand mit verschiedenen Graffiti oder einem großen Graffiti, welches sich über die gesamte Wand erstreckt, bearbeiten?“



Wir haben uns bereit erklärt, weitere Entwürfe einzureichen, um eine möglichst gute Lösung für ein Graffiti zu finden.

Leider kam erst eine Woche vor Ende der Sommerferien eine Rückmeldung, aber ohne Kritiken oder Änderungsvorschlägen. So vergingen nochmals ein paar Wochen und dann drei Wochen vor der Präsentation –die Absage!

In unserer ziemlich aussichtslosen Lage haben wir uns an Thomas Dauwalter gewandt und eine Wand angefragt, welche vielleicht von der Liwi zur Verfügung gestellt werden könnte. Zu unserem Glück gab es positives Feedback, als



Altes Graffiti



Neues Graffiti

Domi uns über Thomas ausrichten ließ, dass die Wand vor dem Jugiraum ein Update vertragen könnte.

Zwei Wochen hatten wir noch Zeit, ein neues Graffiti zu entwickeln und mit der Jugi abzustimmen. Folgendes ist dabei herausgekommen:

Domi sammelte für mich in der Jugi Anforderungen und Ideen, was das neue Graffiti ausdrücken sollte – etwas, womit sich die Jugi auch gut identifizieren könnte. Begriffe waren unter anderem:

- Jüngerschaft
- Liebe
- Gemeinschaft
- Freunde
- Freude
- Jugi ist eine Gemeinschaft von Nachfolgern
- Up, out, in
- Lied: Build Young Kingdom here

Viele Ideen kamen und gingen – mit den Vorschlägen der Jugi und der eigenen Kreativität haben wir versucht, ein einheitliches Ganzes zu bilden. Das Graffiti, welches nun an der Wand zum Jugiraum zu finden ist, ist das von den Pastoren abgesegnete Endergebnis.

Was die einzelnen Symbole für uns bedeuten, habe ich euch einmal aufgezeichnet.

Vielleicht steht hinter der Symbolik etwas anderes für dich. Vielleicht spricht das Graffiti auf eine andere Weise zu dir – finde es heraus – lass dich inspirieren! ◀



Maria Petru



Auch ohne Knall ein Held



von Maria Petra M.

Nach gefühlt langer Pause konnten dieses Jahr wieder, wenn auch unter Auflagen und etwas verknappt, die Knallertage stattfinden. Dennoch oder vor allem, weil sie letztes Jahr ausgefallen waren, war die Stimmung trotz Einschränkungen sehr ausgelassen, voller Freude und Spaß.

Dieses Jahr stand alles unter dem Motto „Alltagshelden“. Den Kindern wurde mittels Interviews mit der Polizei, Feuerwehr, einem Müllmann, einer Krankenschwester und Großmutter Olga nähergebracht, dass jeder Mensch besonders und ein Held ist. Denn der Kommandant, in diesem Fall ist es Gott, hat jedem von ihnen Gaben gegeben und ihnen gezeigt, wofür er sie gebrauchen möge.

Mitgegeben wurde den Kindern in diesen Interviews die Bibelstelle aus 1. Petrus 4:10:

„Dient einander mit den Fähigkeiten, die Gott euch geschenkt hat – jeder und jede mit der eigenen, besonderen Gabe! Dann seid ihr gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes.“

Neben vielen Inputs, Aufnahmen von Ding's-da-Videos und gutem Lobpreis konnten sich alle beim Turnen und Fußballspielen in der Owinger Turnhalle, auf der Hüpfburg oder beim Tanzen austoben, kreative Taschenspiele basteln, Türme bauen, Feuer machen oder unter Aufsicht auf dem Rangergelände mit dem Luftgewehr Zielübungen durchführen.





Das größte Highlight für die Betreuer war wohl der Menschen-Fußballkicker, wo es stürmisch herging und mit großer Leidenschaft gekickt wurde, als der Nachmittag vorüber war.

Hauptverantwortliche der Knallertage war Sonja Schmidgall. Auf die Frage, was so besonders an den Knallertagen sei, äußerte sie sich folgendermaßen:

„Das Schöne an den Knallertagen ist, dass der Altersunterschied eine enorme Spanne aufweist – Ranger, Volle Kanne, Jugi, Teens, Erwachsene und Senioren. Es ist die Veranstaltung im Jahr, bei der wirklich alle aus der Gemeinde zusammenkommen, helfen, Spaß haben, eine gute Zeit verbringen und sich untereinander noch mehr vernetzen.“

Die Haupt-Message der Knallertage ist, dass JEDER ein HELD sein kann, ganz gleich, was einer gut kann oder auch nicht so gut kann. Wenn wir unsere Stärken dafür nutzen, um anderen zu helfen, sie zu unterstützen, dann bereichern wir damit das Leben eines anderen und werden so für ihn zum Helden.

Auch du kannst ein Held sein! ◀



Maria Petru



Leben unter Muslimen



Meine ersten Erfahrungen

Ich bin unglaublich dankbar für die Zeit in Guinea und die Möglichkeit, unter Muslimen zu leben. Ich darf Freundschaften knüpfen und in ihre Kultur eintauchen.

von Samuel M.

„Bis morgen!“, rufe ich und ziehe das Hoftor hinter mir zu. „Puh, das war wieder mal ein anstrengender Tag mit den Kindern. Jetzt freue ich mich auf mein stilles Zimmer.“ Ich trete den Heimweg an zu unserem kleinen Haus, das ich mit meinem Teamkollegen Albrecht bewohne. „Mal sehen, wann ich heute daheim bin?“, frage ich mich. Dass unser Haus nur drei Gehminuten entfernt liegt, heißt noch lange nichts. Du sollst die Reise nicht vor der Ankunft loben.

Wie oft bin ich diesen Weg schon gegangen? Seit ich in Westafrika bin, jeden Tag mindestens zweimal. Seit zwei Monaten

lebe ich in Guinea, in einer stark muslimisch geprägten Stadt. Hier unterstütze ich eine deutsche Familie als Lernhelfer. Außerdem gebe ich in einheimischen Schulen Nachhilfeunterricht für Kinder, denen das Lesen schwerfällt. Die Vision meines Teams ist, dass muslimische Kinder Zugang zu guter Bildung haben und erfahren, dass Gott sie liebt.

Unser Haus befindet sich im Hof einer muslimischen Familie. Als ich angekommen bin, klopfe ich an das Tor. Die Hausmutter öffnet mir. Ihr Mann und ihre Kinder sitzen unter einem kleinen Vordach. Vor ihnen steht ein großer Teller mit Reis und Blättersoße.

„On djarama! Tanna ala ga? (Ich grüße euch. Ist nichts Böses hier?)“, begrüße ich sie höflich. „Djam tun. Tanna ala ton? (Nur Frieden. Ist nichts Böses dort?)“, fragen sie mich. „Nur Frieden. Wie geht es der Familie?“

Nachdem wir uns über das Wohlergehen unserer Familien ausgetauscht haben, fordert mich der Familienvater auf: „Diodo! (Setz dich!)“ Mir wird der beste Stuhl angeboten, auf den ich mich setze. Schnell legt die Familienmutter noch einen Löffel zum Reisteller. Ich darf selbstverständlich mitessen. Während der Mahlzeit unterhalten wir uns. Jeder kommt zu Wort, aber wenn der Familienvater spricht, unterbricht ihn niemand.

Allgemein herrscht hier ein großer Respekt vor älteren Menschen. Bei der Begrüßung von Älteren schaue ich immer zu Boden. Damit zeige ich meinen Respekt vor ihnen. Ich biete ihnen meinen Sitzplatz an und höre ihnen zu, wenn sie sprechen. In manchen Augenblicken mag das vielleicht nerven, in anderen profitiere ich davon. „Monsieur Samuel“ nennen mich die jüngeren Kinder. Wenn sie zu Besuch sind, reißen sie sich darum, mir helfen zu dürfen. Einmal durfte ich einem Nachbarsjungen eine große Freude machen: Ich organisierte ihm ein Geschirrtuch, damit er den Abwasch mit abtrocknen konnte. Voller Freude machte er sich an die Arbeit.

„Die Familie ist gesund. Alhamdulillah! (Das Lob gebührt Gott!)“, erzählt der Familienvater. „Wir haben einen guten Gott, der uns so viel schenkt“, antworte ich. „Das ist wahr. Gott ist gut!“, pflichtet mir der Familienvater bei.

Wann hast du das letzte Mal mit einer Person über Gott gesprochen, die Jesus nicht nachfolgt? Unterm Strich habe ich in Deutschland einmal im Monat eine kleine Bemerkung über Gott fallen lassen. Ich war gar nicht so undankbar, wenn sie anschließend in den Wogen des Gesprächs unterging. Ehrlich gesagt, hatte ich keine Lust auf eine Grundsatzdiskussion über Gott. Da fängt man nämlich bei den Fragen an, ob es Gott gibt und ob wir Menschen Vergebung brauchen.

Hier ist die Frage, ob es Gott gibt, genauso umstritten wie die Frage, ob es die Sonne gibt. Das ist klar wie Kloßbrühe.

„Es gibt nur einen Gott. Gott hat die Welt erschaffen. Adam und Eva haben vom verbotenen Baum gegessen. Jeder wird sich vor Gott verantworten müssen. Gott hat Noah, Abraham, David, Salomo und Jesus geschickt. Jesus war ohne Sünde. Jesus war Gott sehr nahe. Jesus kennt den Weg zu Gott.“



Wundert es dich, dass ich das alles glaube? Wahrscheinlich nicht. Aber hättest du gedacht, dass jeder Muslim diesen Absatz unterschreiben würde, ohne mit der Wimper zu zucken? Ich hätte nie gedacht, dass sich Muslime und Christen in so vielen Dingen einig sind. Das ist ein super Sprungbrett für tiefere Gespräche über den Glauben.

Ich sitze mit der Familie zusammen und wir unterhalten uns. Über die Familie, über den Jahrmarkt, über gemeinsame Bekannte. Wir lachen viel miteinander. Manchmal sitzen wir auch schweigend beisammen – aber niemanden stört das. Es geht nicht um Informationsaustausch, es geht um Gemeinschaft. Die Uhr ist in Guinea genauso wichtig wie eine Schneeschaukel – gar nicht ;). ▶



Manchmal schaue ich stundenlang nicht nach der Uhrzeit. Wenn ich dann auf die Uhr schaue, wundert es mich nicht, wenn ich mich um zwei Stunden verschätzt habe. Ich lebe von Tag zu Tag und schaue, was der heutige Tag bringen mag. Vielleicht schaffe ich es heute, unser Bad zu putzen, vielleicht erst übermorgen ... Natürlich habe ich auch feste Termine. Ich genieße es aber, dass Zeit hier nicht mit der Atomuhr gemessen wird, sondern eher mit dem Stand der Sonne.

Der älteste Sohn der Familie trägt Kleidung im europäischen Stil. In seinem linken Ohr steckt ein Bluetooth-Kopfhörer, über den er Musik hört. Mit dem rechten Ohr verfolgt er das Gespräch. Das erinnert mich an die Jugendlichen in Deutschland. „Mein größter Traum ist es, nach Europa zu gehen“, erzählt er. Diesen Traum teilt er mit vielen jungen Guineern. Denn in Europa wächst das Geld auf den Bäumen. Europa ist das Paradies auf Erden.

Ich kenne den Luxus in Deutschland und manchmal vermisse ich ihn. Trotzdem bin ich in Guinea mindestens genauso glücklich wie in Deutschland. Meine „Social Media“ ist das Plaudern mit den Nachbarn im Hof. Meine Therme ist ein wilder Wasserfall mitten im Dschungel. Mein Mario-Kart ist der Straßenverkehr. (Spaß! So schlimm ist es nicht.)

Ich bin unglaublich dankbar für die Zeit in Guinea und die Möglichkeit, unter Muslimen zu leben. Ich darf Freundschaften knüpfen und in ihre Kultur eintauchen. Die große Gastfreundschaft der Muslime beeindruckt mich immer wieder aufs Neue. An den Respekt vor dem Alter und den entspannten Lebensstil musste ich mich anfangs gewöhnen. Nun schätze ich das aber immer mehr. Besonders freut mich, dass man mit Muslimen sehr leicht über den Glauben ins Gespräch kommt. Es ist schön, dass ich etwas teilen kann, das viel besser ist als der Luxus in Europa. Wahres Glück kommt von Gott und nicht von äußeren Umständen.

Nachdem ich eineinhalb Stunden mit der einheimischen Familie verbracht habe, verabschiedete ich mich. Ich hätte genügend zu tun gehabt, um diese Zeit anders zu füllen. Aber ich bin froh, dass ich mir diese Zeit genommen habe. Um einfach Gemeinschaft zu haben. Um einfach zu reden. Um einfach zu entspannen. Nun mache ich die letzten Schritte Richtung zu Hause. Ich kann die Reise loben und ihr den Stempel „Es hat sich gelohnt“ aufdrücken. Zufrieden krame ich den Schlüssel aus der Hosentasche und öffne die Haustür. Mal sehen, wie viel Uhr es jetzt ist ... ◀



Samuel



Die sehr freundliche Familienmutter und unser Haus im Hintergrund.



PS: Wenn du mich in Guinea begleiten willst, kannst du mir gerne schreiben: samuel.auslandsjahr@gmail.com.

Ungefähr alle zwei Monate schreibe ich einen Rundbrief, in dem ich dir hautnah von meinen Erlebnissen und Erfahrungen erzähle. Ich freue mich, von dir zu hören!

Willkommen auf der Lindenwiese

Überblick über die Aktivitäten und Angebote unserer Kirche*

Gottesdienst/Kindergottesdienst:

Sonntag, 9:30 Uhr und 11:15 Uhr
Oder via Livestream
www.lindenwiese.de

Pfadfinder „Royal Rangers“:

(ab 1. Klasse)
Freitag, 17:00 Uhr (außer Ferien)

Teenieclub „U16“:

(ab 6. Klasse bis 15 Jahre)
Mittwoch, 18:30 Uhr (außer Ferien)

Jugendgruppe „Jugi“:

(ab 15 Jahre)
Freitag, 20:00 Uhr

Frauenabend „Flourish“:

Mittwoch, 19:30 Uhr (einmal im Monat)

Männerabend „Motion Männer unterwegs“:

Mittwoch, 19:30 Uhr (einmal im Monat)

Taizé-Gebets-Abend:

Sonntag, 19:00 Uhr (einmal im Monat)

Kleingruppen „Hauskreise“:

(Beten, Austausch, Bibellesen)
Verschiedene Abende unter der Woche, bei Interesse
bitte Anfrage an: hauskreise@lindenwiese.de

„TischleinDeckDich“:

Sonntag, 12:45 Uhr
(immer, wenn kein Stehimbiss ist)
Jeder bringt etwas mit.

Eheabende:

(einmal im Quartal)
Siehe Homepage

Kurse und Schulungen:

(z. B. Entdeckerkurs, Endlich-Leben-Gruppen)
Siehe Homepage oder aktuelle Flyer

Mitarbeit in der Kirche:

Jeder darf mitmachen! Im Gottesdienstsaal hängt unser Organigramm mit allen Teamleitern (rechts, wenn man hineingeht). Bitte entsprechende Teamleiter oder die Pastoren ansprechen.

Zeitschrift „LiwiNews“:

Diese Zeitschrift, die du in Händen hältst, erscheint vier Mal im Jahr als Printausgabe und online auf unserer Homepage.

Wöchentlicher Newsletter „E-LiwiNews“:

Wenn gewünscht, anmelden unter:
sekretariat@lindenwiese.de

Gesprächsangebot der Pastoren:

Dr. Thomas Dauwalter/Daniel Plessing
(Kontakt Daten siehe Rückseite)

Fragen/Anregungen/sonstige Anliegen:

Auch dafür stehen die Pastoren sowie das Gemeindebüro gerne zur Verfügung:
sekretariat@lindenwiese.de

Ansprechpartner für die gesamte Jugendarbeit:

Dominic Pfenninger
(Kontakt Daten siehe Rückseite)

Spenden:

Die Kirche Lindenwiese finanziert sich ausschließlich über Spenden. Wir freuen uns über Beteiligung.
(Kontoverbindung siehe Rückseite)

**Je nach Corona-Verordnung können bestimmte Angebote eventuell nur online oder gar nicht stattfinden. Aktuelle Infos gibt es auf unserer Homepage: www.lindenwiese.de.*

Kontaktpersonen

Pastor Dr. Thomas Dauwalter

Tel. Büro: +49 7551 989 1121

Tel. privat: +49 7771 1873

thomas.dauwalter@lindenwiese.de

Pastor Daniel Plessing

Tel. Büro: +49 7551 989 1122

Tel. privat: +49 7553 917 181

daniel.plessing@lindenwiese.de

Jugendpastor Dominic Pfenninger

Tel. Büro: +49 7551 989 3681

dominic.pfenninger@lindenwiese.de

Sekretariat: Ute Poth

Tel. Büro: +49 7551 989 3680

sekretariat@lindenwiese.de

Kontaktdaten

Kirche Lindenwiese

Lindenbühlstr. 50

88662 Überlingen-Bambergen

info@lindenwiese.de

www.lindenwiese.de

Herzlichen Dank für die durch Ihre Spende zum Ausdruck gebrachte Verbundenheit:

IBAN: DE70 6905 0001 0001 0298 83

BIC: SOLADES1KNZ

Konkrete Projekte zur Unterstützung auf Anfrage!

Gemeindekalender online



Hier geht es zum Lindenwiese-Kalender. Einfach QR-Code mit dem Smartphone oder Tablet scannen. Klickt man auf der Homepage unter **LIWI-AKTUELL** auf das Kalender Symbol, erscheint ebenfalls der Liwi-Kalender. Wer den Kalender in seinen digitalen Kalender einbinden möchte, findet auf der Homepage unter LIWI-AKTU-

ELL auch den Link für das Kalender-Abonnement.

Predigt online

Die Predigten sind unter predigt.lindenwiese.de online zu hören. Wir sind bemüht, die Predigten zeitnah ins Netz zu stellen.

Kindergottesdienst

Während des Gottesdienstes findet im Untergeschoss das spannende Kinderprogramm „**Volle Kanne**“ statt. Die Kinder treffen sich schon vor Beginn des Gottesdienstes im Untergeschoss. Dazu sind alle Kinder eingeladen.



Impressum

Redaktion: Daniel Plessing, Anna B., Doris D., Monika G., Roland K., Maria Petra M., Bernita S., Klaus S., Myriam W., Karin W.

Beiträge: Thomas Dauwalter, Daniel Plessing, Anna B., Roland K., Samuel M., Maria Petra M., Andy N., Karin W.

Layout: Rebekka M.

Fotos: Fototeam der Lindenwiese, Rita und Hans F., Samuel M., Maria Petra M., Andy N., Karin W., Unsplash

Titelbild: Unsplash

Zusendungen an: liwinews@lindenwiese.de